<36614259860015

<36614259860015

Bayer. Staatsbibliothek

ad Bibliothec. PP. francisc.

Spanisch-Jesuitische Anecdoten,

oder aufgefangene

Briefe

einer Spanischen Privatperson

an seine

vertraute Freundin

die

Frau von L.*** in T.***

übersezt

von M. J. H. Med. Doct.

R

Straßburg 1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht des Verlegers.

Gegenwärtige Spanisch-Jesuitische Aneedoten, welche mir von sicherer Hand aus sehr entfernten Gegenden zum Drucken übersandt worden, enthalten so viel merkwürdiges, daß ich, ohngeachtet ich sonst ein grosser Freund der Herren Jesuiten bin, oder vielmehr ware, nicht einen Augenblick Anstand genommen solche durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Ich verweise das Publicum auf den Innhalt dieser Briefe selbst, und will solches urtheilen lassen, ob ich als Verleger zu tadlen bin, der Welt solche Nachrichten unverschwiegen gelassen zu haben? denn hätte ich solches verschweigen, und das Mspt. nicht annehmen wollen; so wären solche doch durch andere Hände in die Welt geflogen. Ich bin deßwegen

nicht weniger ein gut Catholischer Christ: denn was kan ich davor, wenn sich Ordensleuthe meiner Religion so vergehen, daß sie als Bösewichter dem Publico bekannt werden müssen. Ein Bösewicht muß gestraft seyn, er seye hernach, welcher Religion er wolle: das schreibt aus Liebe zur Wahrheit

der Verleger.

Nachschrift.

Eben erhalte ich Nachricht, daß ausser gegenwärtigen Briefen noch mehrere aufgefangen worden, die diesen im Drucken nachfolgen sollen. Ich werde demnach bald mit einem 2ten Theil erscheinen; und vielleicht ist mein Correspondente, der allerhand Esprits familiers zu seiner Bedienung haben mag, im Stande, mir noch manche spanische Nachrichten zuzusenden, um das Publicum mit diesem Lande immer bekandter zu machen: denn bey jezigen aufgeklärten Zeiten siehet man bey nahe einen andern so gar denken.

Erster Brief.

Madame!

Wie grausam sind Sie, von einem Menschen einen ununterbrochenen Briefwechsel zu begehren, der, seit dem schwarzen Ungewitter, welches vor wenigen Tagen das Haupt aller Orden betroffen, noch nicht recht weiß, ob er sich zu den Lebendigen oder Todten zählen soll. Meinen Sie etwann, ich seye auch aus so kaltem Blute zusammen geronnen, wie Sie oder Ihres gleichen, die sich über den Verlust einer guten Charte mehr betrüben, als wenn die Pforte des Himmels über einen Haufen gepurzelt wäre? — Nein! warlich! so gleichgültig bin ich nicht! — Das geringste Uebel, das einem geweyheten Priester begegnet, machet mir mehr Kummer und Sorge, als wenn Sie alle Ihre Einkünfte im Spiele verlohren hätten. — Kaum bin ich vermögend meinem gerechten Eifer ein wenig Einhalt zu thun, mit welchem ich Ihnen sonst gerne eine ernstliche

Strafpredigt über Ihren sträflichen Leichtsinn gehalten hätte. — Wie? ein ganzer Orden, die Zierde und der Schmuck der römischen Kirche! die Gesellschaft Jesu! wird mit einem so schröcklichen Sturz bedrohet! wird von ungeweyheten Händen so gewaltsam angetastet! die Bothen des Höchsten werden von sündlichen Sterblichen nächtlicher Weile in der sanftesten Ruhe überfallen! die heiligen Vicarii des Erlösers werden von Häschern und Soldaten in Gefängnisse gebracht! und die Verwalter des Himmelreichs von ungewaschenen Layen gebunden, aus ihren Behausungen fortgerissen, und vor weltliche Tribunale geschlept! Himmel! welch ein entsetzlicher Gedanke! — Und Sie, Madame! Sie als ein leibliches Kind dieser bis in den Tod gekränkten Mutter, können noch so unempfindlich seyn, nach Neuigkeiten zu fragen? — Bald möchte ich an Ihrer Rechtglaubigkeit zweiflen: Aber, wie werden sie erst dereinst noch anfangen Ihren Kaltsinn zu bejammern, wenn Sie erst einmal die schröcklichen Folgen, dieses bedenklichen Zufalles einsehen werden. — Sagen Sie, könnte nicht die halbe Unfehlbarkeit des römischen Stuhls durch Zerstörung dieses Ordens verlohren gehen? Würde nicht dem Unglauben dadurch Thür und Thor geöfnet? — Würde nicht die allerunbändigste Freyheit dadurch bey dem unvernünftigen Pöbel einreissen, und alsdann alle heilige Gebräuche als wie von einem losgebrochenen Strohme

unauf-

unaufhaltbar mit fortgerissen werden?— Meynen Sie nicht, es werde alsdann bald um das ganze Ansehen unsrer Religion geschehen seyn!— O ja, gewiß! Madame! ganz gewiß. Ich zittre schon bey dem ersten Blick, den ich in die bejammernswürdige Zukunft thue. Haben Sie nicht täglich gesehen und gehört, wie sicher und unbußfertig die eitle Welt und ihre herrschsüchtige Fürsten, bey aller treuen Sorgfalt derer Priester Jesu, immer in den Tag hinein gelebt haben?—was werden sie nun erst anfangen, wenn sie diese unermüdete Hüter Israels sich gänzlich vom Halse geschaft haben?—Ach, daß meine Vermuthung ungegründet, und meine Prophezeyung falsch seyn möchte! aber ich besorge nur allzusehr, daß es unserm bedrängten Häuflein bey so gestalten Sachen gehen möchte, wie uns Esopus in einer Fabel erzehlet: daß die Wölfe vollkommen freye Hand hatten, mit den Schafen nach Belieben und Gefallen umzugehen, als nur einmal die Hunde auf die Seite geräumt waren. Schröckliche Moral!— Wenn werden doch die Großen dieser Erden den unersetzlichen Schaden einmal einsehen, der immerfort daraus entstehet, wenn sie ihren weltlichen Cabinets-Schwägern beständig ein geneigtes Ohr darbieten. Glauben Sie denn nicht, Madame! daß man diese rechtschaffene Männer GOttes nur deßwegen sucht aus dem Wege zu thun, daß man sich vor ihren gottseligen Warnungen und biblischen Drohungen

nicht mehr fürchten müsse? Wenn Sie dieses noch nicht gemerkt haben, so muß ich in der That denken, daß Sie noch gar keine menschliche Betrachtungen über die gegenwärtige Verfassung des madritischen Hofes angestellt haben.

Verachtung der Priester ist zu allen Zeiten unläugbar allemal die einzige Ursache und der alleinige Grund alles des schröcklichen Uebels gewesen, das jemals die Welt betroffen hat; und so kann es wohl mit unserm armen Königreiche in kurzer Zeit auch gehen! — Man verachtet die Bothen GOttes, man ist kalt im Glauben, man spottet über die Gesetze der Kirche, man vergreift sich endlich gar an den geweyheten Vorstehern derselben. — Was kann daraus entstehen? gewiß nichts geringers, als der gänzliche Umsturz der Monarchie! — Grosser Lojola! solltest du vermögend seyn, das Elend und den unbeschreiblichen Jammer, in deiner seligen Klarheit, auf menschliche Art mit anzusehen, und einen Theil des Kummers zu erdulden, der jetzt in dem nemlichen Lande das arme Häuflein deiner geistlichen Söhne trift, wo man sonst von nichts als dem unumschränktesten Gehorsam gegen die Befehle deines unsträflichen Ordens hörte; welch ein unsäglicher Schmerz würde das für dich seyn!

Und — gütiger Himmel! — wie wird mir erst zu Muthe, wenn ich daran gedenke, was für

schröckliche Erfindungen man gebraucht das Verfahren des Hofes vor der Welt zu beschönigen! — Gewiß! Madame! alle andere Beleydigungen sind nur ein Puppenspiel gegen der unausstehlichen Beschimpfung, welche der Hochwürdige Jesuiter Orden dadurch ausstehen muß, daß man sie überall als Königs-Mörder erklärt! — Ist denn das ein Königs-Mord, wenn man einen oder etliche Prinzen zum Himmelreich befördert, die sich dem unumschränkten Gewalt der Kirche nicht unterwerfen wollen? — Ist das eine Beleydigung der Majestät, einen Fürsten ins Reich der Todten zu senden, der sich untersteht über geistliche Geheimnisse zu vernünftlen, und der seine weltliche Verordnungen höher gehalten wissen will, als die heilsame Gesetze der Priester? — In Warheit! wer ein so unverschämtes Begehren noch rechtfertigen wollte, der wäre nicht mehr werth, als ebenfalls unter Hände eines Damiens zu gerathen. Ein König ist gleich kein König mehr, und verliehrt unmittelbar die ganze Würde seiner geheiligten Person, sobald er sich dem Gehorsam des Glaubens entziehet: und folglich kann auch an einem solchen keine Beleydigung der Majestät begangen werden.

Aus dieser einzigen Probe können Sie nun schon sehen, Madame! wie leicht es einem rechtglaubigen Juristen fallen würde, die ganze Sache derer Landesverwiesenen Jesuiten, zu ihrer grösten Zufriedenheit, auszuführen. Ich ha-

be zwar nicht studiert, und verstehe keine Sylbe weder von dem geistlichen noch weltlichen Rechte; aber seyn Sie versichert, Madame! wenn ich den seeligen Beruf kriegte, denen unglücklichen Herren Patribus als Advocat zu dienen, sie sollten in weniger als acht Tagen, nicht nur vor aller Welt gänzlich gerechtfertigt und als die Verehrungswürdigsten Lehrer wieder in ihre vorige Wohnung mit der grösten Pracht und Feyerlichkeit eingeführt werden; sondern sie müßten mir noch über das alles die vollkommenste Genugthuung für alle bißher erduldete Schmach erhalten. — Der leichtglaubige Monarch, der sich von Geldbegierigen Verräthern, zu dieser unerhörten Gewaltthätigkeit so schnell hat verleiten lassen, müste mir zum allerwenigsten, wie jener Kayser, drey Tage lange, im kalten Winter, mit blosen Füßen vor der Pforte eines Jesuiter Collegii Busse thun, und nach deren Verfluß die gnädige Vergebung seiner Missethat auf den Knien von einem dieser ehrwürdigen Väter erbettlen. — Was ich aber mit dem Grafen d'Aranda anfieng, das weiß ich jetzo selbst noch nicht! — Vielleicht würde ich mich, aus lauter Verbitterung über sein tyrannisches Verfahren, gar nicht einmal entschliessen können, ein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen; sondern ich würde ihn dem geistlichen Blutgerichte dieser beleydigten Diener GOttes überantworten. Diese möchten ihn hernach dem Engel des Satans übergeben, oder

gleich

gleich lebendig in die Feuer-Esse des Vulcans schmeissen lassen; ich würde beydes mit stiller Verehrung ihres unfehlbaren Ausspruchs ansehen. — Künftig ein mehrers. Leben Sie wohl! und lernen Sie unterdessen aus diesem Briefe, richtiger denken. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Madame!

C. den 2. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Zweiter Brief.

Madame!

Soll ich dann immer von der traurigen Geschichte derer Ordens-Brüder mit Ihnen sprechen, deren größtes Unglück ohnehin jetzt hauptsächlich darinne besteht, daß die ganze Welt von ihnen spricht? — Wer vorhin die Augen ehrerbietig vor ihrem ehrwürdigen Angesichte niederschlug, der siehet ihnen jezt mit hämischer Frechheit starr ins Gesichte. Wer sich vorhin nicht demüthig genug vor ihnen zu neigen wußte, der erwartet jezt mit unerträglichem

chem Stolze die tiefste Verbeugung von ihnen. Wer sich vorhin glücklich schäzte unter die Zahl auch nur ihrer weitläuffigsten Freunde zu gehören, der läugnet es jezo noch hartnäckigter als Petrus, sie jemals gekannt zu haben. Wer ihnen sonst mit Entzücken Geschenke brachte, der fordert sie jezo mit unerrötheter Stirne um die Bezahlung alter Schulden an. Wer ihnen zuvor mit freudigem Lächlen entgegen lief, der erschrickt jezt bey ihrer Erblickung als wie vor einem Herumstreifer aus dem Reiche des Pluto, und fliehet ihre Begegnung mit ängstlicher Sorgfalt. Soll ich also ihr Unglück auch noch helfen vermehren, und ihre Schande mit meiner Feder in fremden Provinzen ausposaunen? — Es werden, ohne mich, Kiele genug in Bereitschaft seyn, die sich ein Verdienst daraus machen, die Betrübniß dieser guten Herren zu vergrössern. Und überdas bin ich ohnehin von meiner leztern Erschütterung noch so betäubet, daß ich schwerlich im Stand seyn werde, von dieser Sache in einem ordentlichen Zusammenhange mit Ihnen zu sprechen. Ich habe auch wenig Hofnung von meiner Bestürzung so balde wieder gänzlich befreyet zu werden: denn wenn ich mich kaum ein wenig beruhigt zu haben glaube, so zerstöret wieder ein neuer Schrecken meine Ruhe. Ich bin keine Stunde des Tages sicher, da nicht ein allzugefälliger Freund mich mit einer neuen Schreckens-Post, in Ansehung der unglücklichen Jesuiten, überfälle.

Bald

Bald höret man von neuen Verordnungen des Königs und seines aufgebrachten Ministers. Bald entstehet ein heftiger Auflauf des rasenden Pöbels, welcher das schröckliche Vergnügen haben will, einen von diesen verfolgten Jüngern des Heylandes zur Verhör führen zu sehen. Bald machen mir die geheimen Versamlungen und Berathschlagungen des Hofes, für diese armen Schafe, bange. Bald muß ich in einer Gesellschaft das schröckliche Schicksal ausstehen, ganze halbe Tage lang mit Entzücken von dem grausamen Verhängniß derselben reden zu hören. Und so entstehet immer ein Sturm nach dem andern, daß ich also unmöglich zu einer gänzlichen Besänftigung gelangen kann. — O ihr heilige Beschützer der Sterblichen! wie ist es möglich gewesen, daß eine so schwarze Nacht des fürchterlichsten Unglücks den Schimmer unsrer vorigen Freuden hat verdringen dürfen! — Haben dann die ergrimmten Furien nichts anderes zum Gegenstand ihrer schnaubenden Rache finden können, als eben diesen verdienstvollen Orden! den Inbegriff aller verehrungswürdigen Seelsorger! den Mittelpunkt aller reinen Lehre und heiligen Lebens! — Finstere Zeiten! — Haben wir nunmehro nicht mit dem gegründesten Rechte den gänzlichen Umsturz unsrer allein seligmachenden Kirche zu besorgen, da diese unentbehrliche Stützen und Hauptsäulen derselben mit solchem Ungestümm sind über den Haufen geschmissen worden! —

Mit

Mit welchem unermüdeten Eifer haben sich nicht diese rechtschaffene Gottesgelehrte, schon von Jahrhunderten her, die Ruhe und Befestigung des römischen Stuhls, auch mit der größten Gefahr ihres zärtlichen Gewissens, angelegen seyn lassen! Wie emsig waren sie nicht aus einem Heyden oder Muselmann ein Kind der Höllen zu machen, zwiefach mehr, dann sie sind! Wie treulich wandten sie alle ihre Kräfte an Friede und Ruhe in den Provinzen ihrer weltlichen Beherrscher — zu zerstören! — Gewiß! sie hätten ein besser Schicksal verdient! — Doch wer weiß, was für ein weit herrlicherer Lohn, nach dieser kleinen Prüfung, dorten auf sie wartet. — Wiewohl genug vor dißmal: ich werde Ihnen jezt einen Theil von der Geschichte eines protestantischen Gottesgelehrten vorlegen, welche ich mir selbst zum Zeitvertreib und Ihnen zu Gefallen, aus dem Englischen übersetzt habe. Wann dieser ehrliche Britte nicht just zu seinem grösten Unglücke, nach unserer Grundsprache zu reden, ein Irrgläubiger wäre; so wollte ich sagen, daß er mit ungleich grösserm Rechte den Nahmen eines Jesuiten verdiente, als der ganze Schwarm derer Nachfolger des Lojola.

Auszug aus dem Tagebuch eines engelländischen Vicarii, in der Grafschaft Wiltschire.

Montag. Empfieng ich von dem Hrn. Doctor Snard, meinem Pfarrer, zehen Pfund Sterling, als meine Besoldung für sechs Monathe: Der Herr Doctor ließ mich diese kleine Summe sehr theur erkaufen, welche ich doch so ehrlich verdient hatte. Ich mußte fast drey Stunden in seinem Vorzimmer warten; endlich bekam ich Erlaubniß zu ihm hinein zu tretten. Er empfieng mich sehr übel; ob ich gleich eilf Meilen weit zu ihm zu reisen hatte, so buth er mir doch weder einen Sitz, noch einige Erfrischung an. Indem er mir die zehen Pfund, welche er mir schuldig war, mit einem sehr verächtlichen Blicke darzehlte, sagte er mir noch, daß meine Besoldung viel zu groß seye, und daß er einen andern Vicarius, das Jahr für funfzehen Pfund Sterlings, haben könnte. Dieser Vortrag schmerzte mich ungemein, und ich begab mich ganz durchdrungen von Schmerz und Betrübniß zurücke.

Dienstag. Bezahlte ich neun Pfund Sterlings an sieben verschiedene Personen, welche mir diese Summe vorgestreckt hatten, und ich befand mich dadurch dergestallt von allem Gelde entblöset, daß ich nicht einmal im Stand war, ein

ein paar schwarze Hosen zu kauffen, deren ich doch sehr benöthigt war, und welche der Schneider Cubai just fertig zum Verkauf daliegen hatte. Ich war sehr betrübt deswegen, denn ich gieng fast nackigt; und die Hosen waren sehr gut, ob sie gleich schon waren getragen worden: aber ich war ein für allemal gezwungen diesem Kauf abzusagen, denn meine Frau war unumgänglich eines Rocks benöthiget; und Betty und Polly, unsre zwey Töchter, hatten keine Schuhe.

Mittwoch. Meine Frau kaufte einen Rock für sich, und Schuhe für unsere zwey Kinder; aber durch einen unglücklichen Zufall, welcher uns in die äusserste Betrübniß und Schrecken setzte, sahe sie, daß sie eine halbe Guinee verlohren hatte, welche sie in eine von ihren Taschen gethan hatte, die zerrißen war. Diese traurige Begebenheit schmerzte uns um so mehr, da uns nun auf sechs Monathe nichts mehr übrig war, als eine halbe Krone, für meine Frau, meine Kinder und mich. Unterdessen gieng mir doch nichts mehreres zu Herzen, als die äusserste Kränkung meiner Frau, welche ich ermahnte, mehr Vertrauen auf die göttliche Güte zu setzen.

Donnerstag. Empfieng ich von einem benachbarten Wirthe ein Briefgen, worinnen ein Fremdling, der mir ganz unbekannt war, mich bath

bach zu ihm zu kommen einer wichtigen Sache wegen mit ihm zu reden: ich begab mich zu ihm. Derjenige war ein Comediant, welchen der Wirth nicht eher entlassen wollte, bis er ihm vorhero sieben Sols bezahlt hätte, die er dem Wirth schuldig war. Ich sagte diesem Fremden, daß ich eben so arm und bedürftig seye, als er; aber er sollte noch ein wenig in Gedult stehen: den folgenden Tag wollte ich ihm aus seiner Verlegenheit helfen. Ich gieng nach Hause, um auf Mittel zu denken, wie ich diesem Fremdling helfen wollte.

Donnerstag Abends. Der Becker, ob ich ihm gleich nichts schuldig war, machte uns einen schlimmen Handel, und erklärte sich gegen mich und meine Frau, daß er uns nicht das geringste mehr auf Borge geben wollte, und daß wir unser Brodt bey einem andern nehmen möchten. — Der Fleischer war viel ehrlicher, er ließ uns durch seine Frau sagen, daß er uns jederzeit gänzlich zugethan seyn werde; aber er habe vernommen, daß der Herr Doctor Snart einen andern Vicarius angenommen habe: daß er nichts mehreres wünschte, als uns angenehme Dienste zu leisten, und daß er uns freundschaftlich rathen wollte, hinfüro unsre kleine Bedürfniß von Fleisch bey dem Fleischer, Pierre Plumb zu nehmen, welcher an dem Ende der Stadt wohnte: und daß er niemand nichts ohne baares Geld verkaufe. Ich verbarg mich

auf eine Viertelstunde, um den allertraurigsten Betrachtungen nachzuhängen; aber als ich bald darauf mich schämte, daß ich mich über die Unmenschlichkeit der Menschen ärgerte, die alle Brüder untereinander sind, und sich als Feinde gegen einander betragen, so legte ich mich nieder und schlief ganz geruhig ein.

Freytag. Ich lief sehr frühe zu dem Wirth, welchem ich sogleich die sieben Sols bezahlte für den Comedianten, und dem leztern gab ich noch einen Schilling welchen ich für dieses gute Werk bekommen hatte, so daß mir nicht das mindeste übrig blieb. Ich gieng wieder nach Hause und speißte sehr schlecht zu Mittage, oder besser zu sagen, ich speißte gar nichts. Ich stellte mich unpäßlich, um das bißgen Brodt, das wir noch hatten, meiner Frau und unsern zwey lieben Kindern zu lassen. Nach dem Mittagessen erzählte ich meiner Frau, was ich mit dem Schilling gethan hatte; diese rechtschaffene und tugendhafte Frau, weit entfernt mich zu schelten, vergoß Thränen der Freude und wünschte mir Glück zu diesem guten Werke. NB. Ich werde dieser vortreflichen Frau niemals mehr etwas zu wieder thun, ihre schöne Seele verdient von mir und allen, die sie noch kennen werden, die gröste Hochachtung: ob sie gleich zuweilen von dem Wege einer tiefen Einsicht abweicht; so soll doch ihre Unbesonnenheit, welche eben niemals so gar sträflich ist, sie in meinen Augen nichts weniger hochachtungswürdig machen.

Sonnabend. Sezte ich eine Rede auf über die Verschwendung, und über die Gefahr des Ueberflusses: ich war sehr zufrieden dabey; und den folgenden Sonntag gieng ich hin dieselbe in vier verschiedenen Kirchen zu halten.

Sonntag Abends. Kam ich zurück nach Hause ganz entkräftet von Geschäften und Hunger, ich verlangte Brodt: meine Frau umhalßte mich, sagte mir, daß kein Brodt im ganzen Hause seye, und vergoß einen Strohm von Zähren; ich tröstete sie, so gut als ich konnte, und sagte ihr, daß ich gar nichts bedürfte. Dannoch hatte ich in meinem ganzen Leben noch nie so sehr gehungert. Wir hatten nichts mehr übrig, als zwey und einen halben Sols. Ich befahl meiner Frau, daß sie den andern Tag hingehen sollte Brodt zu kaufen und es mit unsern Kindern theilen.

Montag. Als ich aufstund, glaubte ich, daß dieser der lezte Tag meines Lebens seyn werde; aber wie glücklich hatte ich mich in meiner Meinung selbst betrogen: es war der schönste von allen. Der Comediant welchem ich den freundschaftlichen Dienst geleistet hatte, war ein Mensch von hoher Geburth, sehr reich; und da ihn gewisse bedenkliche Umstände genöthigt hatten sich zu verstellen, und aus Furcht daß er nicht erkannt werden möchte, so hatte er sich unter eine Bande Comedianten begeben. Den nemlichen Tag,

an welchem ich ihm meinen Schilling gegeben, wurde sein Prozeß zu London geendiget: nunmehr war es ihm erlaubt seinen wahren Rang und Nahmen wieder öffentlich anzunehmen. Er kam des morgens um neun Uhr bey mir einen Besuch abzulegen; aber ehe er zu mir gekommen war, unterrichtete er sich noch vorher von meiner Aufführung und von meiner Haußhaltung. Man hatte ihm gesagt, daß ich ein ehrlicher Mann seye, sehr arm, aber auch zugleich ein guter Freund der Armen. Dieses mochte ihm ohne Zweifel viel Freude gemacht haben, denn er machte mir ein Geschenke von funfzig Pfund Sterlingen. Hier stund ich wie versteinert da, denn niemals hatte ich noch eine so grosse Summe beysammen gesehen. Dieser großmüthige Herr begnügte sich noch nicht damit; sondern den darauf folgenden Dienstag erhielt ich noch von ihm eine Pfründe von dreyhundert Pfund Sterling Einkünften. So, daß ich mich sint diesem Tage als den reichsten Pfarrer in ganz Engelland betrachtete.

Wie gefällt Ihnen diese Geschichte, Madame! — Nicht wahr? recht wohl! — Ich gestehe es Ihnen, sie hat anfänglich mir und vielen andern christgläubigen Layen auch ungemein gefallen; ich glaubte wunder, was für ein verehrungswürdiger Gottesgelehrter dieser standhafte Vicarius seyn müßte. Ich erzehlte seine grosse Glaubens-Probe einem jeden, der

mir

mir vorkam, und fieng schon an in einigen kleinen Gesellschaften von der herrlichen Folge einer unüberwindlichen Hofnung auf GOtt mit einer fast heiligen Entzückung zu predigen; ja ich ließ mich anfangs von der Schwachheit einer erbaulichen Denkungsart so weit dahin reissen, daß ich über der frommen Standhaftigkeit dieses Engelländers so gar Thränen vergoß. Doch dem Himmel sey Dank! mein guter Engel ließ mich nicht lange in diesem irrigen Wahne. So bald sich die dicken Dünste wieder empor schwangen, womit meine Seele seit einigen Tagen umnebelt war, und ich wieder einen freyen und aufgeklärten Blick in das herrliche Glaubens-System unserer ehrwürdigen Herren Patres thun konnte; so schämte ich mich meiner frommen Thorheit, und lernte nach wenigen Augenblicken viel verklärter denken. Denn daß der würkliche und gegenwärtige Besitz eines Capitals von etlich tausend Gulden unendlich mehr zur Stärkung des schwachen Glaubens beytrage, als die leere und harknäckigte Hofnung auf eine erst zukünftige und unsichtbare Güte des Himmels, das haben die heiligen Nachfolger des großen Lojola der ganzen Welt schon durch mehr als Millionen Proben aufs unwiedersprechlichste bewiesen. Und daß eben dieser güldene Grundsatz der erste und wichtigste Artickel ihres christlichen Glaubens seye, das scheinet mir so ausgemacht zu seyn, daß ich lieber die unbefleckte Empfängniß Mariä

riä, als jenes, läugnen wollte. Hätten sie sich wohl um die Goldküsten von America so viel bekümmert, wenn sie geglaubt hätten, daß das Vertrauen auf GOtt ein wesentliches Stück unserer allerheiligsten Religion seye?

Hätten sie sich wohl mit so vieler Emsigkeit und tiefsinnigen Kunstgriffen in allen blühenden und reichen Provinzen jedes Welttheiles einzuschleichen gesucht, wenn sie jemals Lust gehabt hätten, sich auf die unendliche Vorsicht zu verlassen? — Hätten sie wohl so prächtige Collegia gebauet, wenn ihnen die Armuth JEsu nicht paradox vorgekommen wäre? — Würden sie sich wohl mit so viel geistlicher Demuth zu den Grossen dieser Erden gedrungen, und sich um den Vorzug vor allen andern Orden bemühet haben, wenn sie nicht an der Warheit der Lehre des neuen Bundes stark gezweifelt hätten? Gewiß! Madame! es muß, entweder dieses alles unstreitig richtig seyn, oder der Nahme Jesuit hat ihnen nur zum Deckmantel der schändlichsten Gottlosigkeit gedienet! — Doch da ich dieses von heiligen Vätern unmöglich glauben kann; so will ich lieber annehmen daß sie den griechischen Grundtext viel gründlicher eingesehen, als alle andere Orthodoxen; und daß sie als Männer von grosser Einsicht nur blos um der beliebten Ordnung willen die alten Erklärungen der Schrift beybehalten, für sich selbst aber, nach dem Recht ihres priesterlichen Gewalts, sich der neuern Uebersetzung bedient, und die Feß-

len

len der ehemaligen Gesetze weißlich von sich abgeschüttelt haben.

Sie werden vielleicht glauben, Madame! daß es mir schwer fallen sollte, das, was ich von diesen unglücklichen Lehrern der Gottesgelahrheit sage, nur im geringsten zu beweisen. — Aber was werden Sie alsdann sagen wenn ich Ihnen Beweise desselben von ihren eignen Händen vorlege? — Sie wissen, daß ich die Ehre habe so wohl mit Männern als Frauenzimmern von vorzüglicher Geburth in einer sehr vertraulichen Freundschaft zu stehen: — Sie wissen auch, wie gerne man sein Herze gegen solchen Freunden aufrichtig entdeckt, von denen man keine niederträchtige Verrätherey zu besorgen hat. — Sie werden sich also über meine obigen Ausdrücke nicht lange mehr wundern, wenn sie folgenden Brief zu lesen belieben, welches die Abschrift von dem Schreiben eines Jesuiten aus E*** ist, den er im Vertrauen an seinen Bruder geschrieben, der erst seit einigen Monathen als Offizier unter der Leibwache unsers verehrungswürdigsten Monarchen zu M*** sich befindet. Es scheinet die Antwort auf einen Brief zu seyn, den dieser einige Zeit vorher an jenen mochte geschrieben haben. Hier ist er: lesen Sie ihn mit Bedacht.

Mein Bruder!

Es ist mir recht sehr angenehm, dich nunmehro, nach so langem Herumschweifen, an einem Orthe zu wissen, wo du vielleicht deine lebenslängliche Ruhe findest; und wo du dich doch wenigstens durch deinen äusserlichen Caracter so viel von dem allgemeinen Haufen unterscheidest, daß man dich um der königlichen Livrey willen, die du jezo trägst, nicht ungestraft zum kriechenden Pöbel zählen darf. Ich sage dir aber: es ist noch lange nicht genug, dem Kleide nach blos abgesondert zu seyn; man muß weiter trachten. Man muß sich nicht gleich mit dem blosen Angelde des Glückes genügen lassen: man muß unermüdet arbeiten, sich immer mehr empor zu schwingen: Betrachte den erstaunenden Wachsthum unsers weltberühmten Ordens. Würden wir es wohl so weit gebracht haben in der Welt, wenn wir uns an den ersten Freyheiten so gleich hätten begnügen lassen, die man uns anfänglich da und dorten vergünstigte? — Würden wir wohl in den Cabinettern grosser Herren so mächtig worden seyn, wenn wir die unnütze Tugend der Zufriedenheit so bis zum Eckel übertrieben hätten, wie einige milzsüchtige Religiosen von andern Orden bis dato gethan? Laß es also von dir als einem gebohrnen Spanier nicht gesagt werden, daß du kleinmüthig genug gewesen seyest, dich mit dem bißgen Ehre deines jetzigen Standes schon für immerhin

hin zu begnügen. — Wende an, was anzuwenden ist! und lasse dir die heiligen Skrupel, die dir sonst immer so tief im Kopfe stacken, nicht länger mehr das Gehirn zerrütten. Uiberschaue mit einem erhabenen Blick die lächerliche Furchtsamkeit des unwissenden Pöbels, den wir, mit Zuziehung des römischen Stuhls, nur darum so vest in Banden halten, daß wir unsre einmal erworbene Ehre und vorzügliches Ansehen nicht selbst verschuldeter Weise verliehren, und in den Abgrund einer ewigen Verachtung gestürzt werden.

Laß dich die kleine Mühe nicht verdrießen, die du wirst anwenden müßen, um einige von den vielgeltenden des Hofes auf deine Seite zu bringen. Die Natur hat uns nicht deswegen zu vernünftigen Geschöpfen gemacht, daß wir mit dem grösten Haufen der Thiere in einer eklen und unerträglichen Gleichheit dahin schleudern, und zulezt unser Leben eben so nichts bedeutend aushauchen sollen, als ein Maulthier. Ich weiß die finstere Denkungsart solcher Moralisten gar wohl, die da blödsinnig genug sind, zu sagen: daß man auch das gröste Glücke großmüthig verachten solle, wenn es nicht anders, als durch List und Schleichwege erhalten werden könne. Fromme Gedanken! Ist dann die List nicht auch eine Gabe der Natur? — Oder soll man etwan mit der Tugend so lange in einem trübseligen Winkel verborgen leben,

bis der günstige Himmel ohngefehr einmal einen glänzenden Abgesandten schickt, der einen bey den Haaren in den Tempel der Ehre schlept? Man muß sich das zu Nutzen machen, was man hat. Ist einer nun nicht geschickt, durch Keuschheit und Mäßigkeit sich den Titel eines Heiligen auf dieser Welt zu verdienen; so muß er trachten, durch feine Erfindungen sich einen Nahmen zu machen. Hat einer die Gabe nicht, durch Projecte sein Glück zu machen; so hat er doch etwann das Geschicke, sich durch einen Liebeshandel empor zu schwingen. Halte dich meiner brüderlichen Liebe und alles möglichen Beystandes von mir versichert. Ich empfehle dich der mächtigen Obhut GOttes und Maria, und werde niemals aufhören zu seyn

der treue Bruder
J. F. Soc. Jesu.

E. --- den 16 Hornung 1766.

Nicht wahr, Madame! das war ein feines Müstergen der Gottseeligkeit von einem geweyheten Seelenhirten? — Ich wollte Ihnen zwar gerne noch mit meinen Betrachtungen darüber aufwarten, aber ich habe mich an diesem erbaulichen Hirtenbriefe so müde geschrieben, daß ich nichts weiters mehr im Stande bin, als Ihnen zu sagen, daß ich niemals aufhören

werde

werde mit der grösten Hochachtung und Ergebenheit zu seyn

Madame!

C.-- den 8. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht!
A. B.

Dritter Brief.

Madame!

Sind Sie nun bald überwiesen, daß ich denen Hochwürdigen Herren Patribus, in meinem leztern Briefe an Sie, nicht zu viel gethan habe? oder beharren Sie immer noch beständig darauf, daß sie die unschuldigen Schlachtopfer einer unrechtmäßigen Gewalt, und eines hochmüthigen Ministers seyen? Ich glaube schier: und damit ich Sie so bald als möglich aus diesem Irrthum ziehe; so will ich Ihnen durch nachfolgenden Brief noch ein vortrefliches Muster von rechtglaubigen Mittgliedern dieses Ordens vor Augen legen. Es hat nicht nur ausgelernte Staats- und Kriegs-Männer, große Gelehrte, Mathematicos und Chiromantisten, Schmeichler und Kaufleute, Rabulisten und Deisten unter ihnen; nein! man fin-

findet auch so gar Philosophen in ihren Collegiis: und dann ist es vollends kein Wunder, wenn sie unser unüberwindlichster König und Herr mit solcher Strenge aus allen seinen Staaten verbannen will.

Sie werden ohne Zweifel diese besondere Art Kezer gar wohl kennen? — Es sind, wie ich mir von glaubwürdigen Matronen habe sagen lassen, die allergefährlichsten Leute auf dem ganzen Erdboden. Ich habe zwar nicht die Ehre dergleichen vom geistlichen Stande persöhnlich zu kennen; aber mit andern Gelehrten, die dieser verdammten Irrlehre anhangen, habe ich schon einigemal das Glück gehabt in geheim davon zu sprechen. Ihr ganzes Thun und Lassen ist zwar, ich muß gestehen, sehr vernünftig und artig: sie sprechen sehr gründlich von allem, und verrathen überall eine tiefe Einsicht: sie führen sich sehr bedächtlich auf, und lassen gegen die geringste Niederträchtigkeit den grösten Abscheu von sich blicken. Sie trachten sich immer vollkommener zu machen, und haben sich selbst das unvergleichliche Gesetze vorgeschrieben: allezeit mehr zu denken, als zu reden. Sie verehren die göttliche Tugend mit der möglichsten Beflissenheit, und bethen ein unendliches Wesen aller Wesen mit der innigsten Entzückung in tiefster Demuth an. Sie suchen sich selbst je mehr und mehr zu beherrschen, und wissen von keinem größern Ruhme, als von der hohen Würde eines wahren

Men-

Menschen. Sie bestreben sich alles Ernstes, GOtt, die Welt und hauptsächlich sich selbst je mehr und mehr zu erkennen, und wollen durchaus niemand verdammen. Sie finden ein seltnes Vergnügen in großmüthiger Vergebung der Fehler ihres Nebenmenschen, und verzeihen sich selbst am wenigsten. Sie nehmen nichts an, ohne richtige Beweise, und behaupten nichts ohne wenigstens den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben. Sie machen sich ein großes Verdienst daraus die Wunder der Natur zu kennen, hochzuschätzen und immer mehr zu erforschen. Sie wollen GOtt nicht anders erkennen, als nach den Grundsätzen einer schon etlich tausend jährigen Offenbahrung. Sie geben keine andere Erleuchtung in dieser Welt zu, als das Licht der Natur und Vernunft, und behaupten dabey hartnäckig, daß diese genug seyen, den Endzweck zu erreichen, wozu uns der Schöpfer in diese Welt versezt habe. Sie lieben das wesentliche und hassen allen Schein. Ausser diesem geben sie noch allerhand seltsames Zeug vor, welches sich theils vor undenklichen Jahrtausenden zugetragen haben könne, und theils, was sich dereinst nach unserm Tode noch ereignen möchte; welches ich aber niemals begreifen oder zugeben konnte. Doch dieses alles möchte noch hingehen; aber dieses ist das allerabscheulichste von ihnen: **glauben wollen sie nicht!** — Wiewohl ich halte Sie und mich zu lange bey

solchen

solchen gleichgültigen Dingen auf. Genug! ich wollte Ihnen blos sagen, daß es unter denen Herren Jesuiten nicht nur theologische, sondern auch so gar philosophische Irrlehrer giebt: und zum Beweiß desselben lesen Sie einmal nachstehenden Brief, den einer von diesen schönen Herren Patribus an einen seiner vertrauten Freunde geschrieben hat; und wenn Sie alsdann von der Ruchlosigkeit dieses Ordens noch nicht überführt seyn sollten, so werde ich Ihnen noch mehr dergleichen vorlegen. Nun lesen Sie einmal!

An den Herrn Br.***

Mein Herr!

Sie befahlen mir jüngsthin, Ihnen meine Meinung von den Schriften des Herrn von Voltaire zu sagen; aber ganz gewiß haben Sie hiedurch nur einen freundschaftlichen Spaß mit mir getrieben. — Habe ich denn die gehörige Einsicht dazu, die unsterblichen Werke eines so großen und vortreflichen Schriftstellers zu beurtheilen? — Würden Sie mich nicht nothwendig auslachen müssen, wenn ich die Schwachheit begienge Ihnen mein Urtheil von diesem europäischen Confucius zu sagen? — In Warheit! Sie haben sich dasmal in Ihrer Hofnung betrogen. — Aber damit Sie doch wis-

wissen, daß ich die Schriften dieses vortrefli- chen Philosophen lese, und mich alles Ernsts befleisse, sie je länger je mehr verstehen zu ler- nen, so will ich Ihnen hiemit eine kleine Stelle aus einem seiner herausgekommenen Bücher vor Augen legen.

Man findet, (schreibt er) in dem Gesetz- buche derer Brachmannen zehen Gebothe, wodurch die Vermeidung von zehen Haupt- Sünden befohlen wird. Diese zehen Gebo- the sind in drey Classen abgetheilt: in die erste gehören die Sünden des Cörpers; in die an- dere, die Sünden des Mundes; und in die dritte, die Sünden des Willens. Seinen Ne- ben-Menschen schlagen, oder tödten, ihn be- stehlen, und die Ehre des Frauenzimmers ver- letzen, das sind die Sünden des Cörpers: Heuchlen, liegen, und verlästern, das sind die Sünden des Mundes, Böses wünschen; das Glück des Nächsten mit neidischen Augen an- sehen, und von dem Elend eines Unglücklichen nicht gerührt werden, das sind die Sünden des Willens. — Sagen Sie mir nun: können das solche finstere und verstockte Heyden seyn, wie wir sie uns schon lange haben müssen vor- stellen lassen, wenn sie dergleichen vortrefliche Gesetze haben? — denn Sie werden ohne mei- ne Erinnerung wissen, daß die Brachmannen eine Gattung Lehrer oder Gelehrte bey denen verschrienen Indianern sind. Finden wir nicht,

daß wirklich etwas göttliches unter diesen Gebothen verborgen ist? Ja ist nicht so gar die vortrefliche Moral des neuen Testaments mit darunter begriffen? — Aber nichts desto weniger sind sie doch Heyden, und verdienen daher allen nur möglichen Haß und Abscheu von uns! — Darf ich mir aber dem ohngeachtet dannoch die Freyheit nehmen, Ihnen noch etwas mehreres, von den schönen Religions-Sätzen dieser verdammten Abgötter, aus eben den französischen Nachrichten des Herrn von Voltaire vorzuschwatzen? — Etwas weniges, werden Sie sagen; aber nicht viel. Nun gut, ich werde Ihrem Befehl gemäß leben. Alles sonst bekannten Aberglaubens dieser Indianischen Lehrer ohngeachtet, (fährt er in dem nemlichen Capitel fort) erkennen sie doch einen einigen GOtt. Strabo, sagt er, berichte uns in seinem funfzehenden Buche, daß sie einen Gott über alles anbethen: daß sie viele Jahre ein genaues Stillschweigen beobachten, ehe sie sich unterstehen zu reden: daß sie seyen in ihrem Wandel keusch, nüchtern, mäßig: daß sie sich der Gerechtigkeit sehr befleissen, und daß sie ohne Bedaurung sterben. Er führt auch dabey noch sehr berühmte Männer an, welche ihnen dieses Zeugniß geben: nemlich St. Clement von Alexandria, Apuleus, Porphiras, Palladus und St. Ambrosius. Hier will ich also aufhören und meine Erzehlung nebst meinem Briefe,

se, mit der Versicherung schließen, daß ich unaufhörlich seyn werde

A.-- d. 9. M. 1766.

Ihr gehorsamster Dr.
H. L. Soc. J.

Was sagen Sie nunmehr zu diesem theologischen Stückgen? Ist das nicht eine allerliebste Religion, in welcher man noch gar die verdammten Heyden rechtfertigt, und ihre kezerische Gesetze mit den Gebothen unserer allerheiligsten Glaubens Lehre vergleicht? — Einen Voltaire! sagen Sie doch! den grösten Irrlehrer, der noch jemals die Welt erblickt, den untersteht sich ein gewenhter Priester zu lesen, und noch gar seinen vertrauten Freunden mit so vieler Erhebung anzupreisen! Himmelschreyende Sünde! Doch ich muß Ihnen nicht nur einen, sondern ein Paar solcher wackeren Sendbriefe in Abschrift beyfügen, damit Sie von der Gerechtigkeit meines Eyfers desto kräftiger überzeugt werden. Hier ist der zweyte.

An Herrn D.***

Mein sehr werther Freund!

Wie? Sie sollten nicht begreifen können, daß die Barmherzigkeit GOttes zu einem allgemei-

gemeinen Trost in jedem menschlichen Elende ganz allein hinlänglich, ja gleichsam überflüßig genug seye? — Gewiß! Sie irren sich, wenn sie anders denken!— Finden wir dann nicht in den Gaben der Natur alles Millionen weise überflüßig? — Werden wir nicht auch in unserm noch so kurzem Aufenthalt mit tausend Wunderspuren seiner väterlichen Sorgfalt und Gütigkeit überhäuft? — Treten wir nicht alle Tage mehr kostbare Geschöpfe seiner Allmacht mit Füssen als wir mit aller unsrer Rechenkunst zählen können? — Hat er nicht schon nur unsern gegenwärtigen irrdischen Aufenthalt mit einer Menge von Wunderwerken ausgeschmückt, blos, wie es scheint, uns denselbigen auf alle Weise angenehm zu machen, und uns unsern täglichen Kampf und Streit mit dem Laster und andern menschlichen Schwachheiten aufs möglichste zu erleichtern? Hat er uns nicht tausenderley Mittel und Wege verschaffet, uns unsere kurze, aber beschwerliche Reise, durch die Welt, mit allerhand Künsten und Wissenschaften selbst angenehm zu machen? Hat er uns nicht Gelegenheit an die Hand gegeben durch gesellschaftliche Tugenden, Mittleiden und Großmuth einander von Tag zu Tag das Leben zu versüssen? — Ist es nicht genug, daß er oft unter einer Million von muthwilligen Bösewichtern kaum Einen gleich auf der That seines Frevels willen bestraft? — Ist es zu wenig, daß er nun schon etliche tausend Jahre lang

ganze

ganze Armeen von Welten über unserm Haupte dahin führet, ohne daß eine einzige davon durch ein ungefähres Herabfallen unser kleines Erdkügelgen in den tiefsten Abgrund der Lüfte geschleudert hätte? — Soll er etwann noch dem Jupiter befehlen, daß er mit seinen Trabanten augenblicklich herabsteige, und wie ein dienstbarer Geist in einem ordentlichen Zirkel alle Wochen einmal um unsere beste Welt herumtrabe? — Soll er der Sonne sagen, daß sie durch ihre wunderthätige Kraft gleich heute noch alle Kieselsteine unserer verfluchten Erde in lauter Demant und Goldklumpen verwandle? — Ich versichre Sie, und wenn er diese Stunde noch alles das thäte, so würden die Menschen doch noch immer auf ein güldnes Zeit-Alter warten! — Aber, im Ernste! Ist es möglich, daß ein Mensch, bey einer so ungeheurer Menge von göttlichen Wohlthaten noch immer auf andre Versicherungen der göttlichen Barmherzigkeit warte? — Mir ist es unbegreiflich! — Ein GOtt, der mein ganzes Leben mit lauter Colossen seiner väterlichen Zuneigung angefüllet hat, wird nicht erst im Tode anfangen, mein denkendes Wesen, als ein Nichts, in dem ungeheuern Raum der Lüfte verstäuben zu lassen; oder solches, nach so viel daran gewannter Weißheit in das scheußliche Dunkel einer ewigen Finsterniß zu verstossen. Dem ich mich in dem Kerker meines Zeugungs-Ortes ohne mein Wissen gänzlich überlassen muste, dem

will ich mich auch in der Dämmerung meines Lebens überlassen, ohne zu fragen: Wohin? Künftig ein mehreres. Leben Sie wohl! recht wohl! ich bin

Au.-- den 7. Ap. 1766.

Ihr ergebenster Freund
H. L. Soc. J.

Mein Entsetzen über dergleichen unsinnige Briefe ist zu groß, als daß ich Ihnen meine Gedanken darüber offenbaren könnte. Ich weiß nichts mehr zu thun, als Sie meines tiefsten Respects zu versichern, und Ihnen zu sagen daß ich bis an den lezten Augenblick meines Lebens nicht aufhören werde zu seyn

(nächstens ein mehreres.)

Madame!

C. den 14. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Vierter Brief.

Madame!

Ob ich mich gleich feste entschlossen hatte, mich mit dergleichen kezerischen Briefen, wovon

wovon ich Ihnen neulich ein Paar mittheilte, nun und nimmermehr zu verunreinigen; so kann ich mich doch unmöglich enthalten Ihnen noch einen abschriftlich beyzufügen, welcher noch alles andre übertrift, was die Jesuiten jemals gottloses und verdammungswürdiges geschrieben haben. Kein Wunder wenn schon alle Mächte Europens sich einmüthig wider diesen verabscheuungswürdigen Orden verbinden, und ihn bis auf die Wurzel auszurotten suchen. So weit hätte ich niemals geglaubt, daß sich die Unverschämtheit eines Seelenhirten erstrecken könnte. Man ist ohne Schrecken und Entsetzen nicht vermögend nur eine Zeile, geschweige den ganzen Brief zu lesen. Der verewigte und in Herrlichkeit verklärte Lojola selbst würde sich nicht enthalten können, vor gerechter Wuth zu schäumen, wenn er diesen Brief des Abgrunds erblickte. Er ist mir erst vor wenigen Tagen ganz unvermuthet in die Hände gerathen. Hier ist er: lesen Sie ihn.

Schreiben an die Frau W.***

Madame!

In Warheit! ich muß oft recht von Herzen darüber lachen, wenn eine gewisse Art Leute sich ein großes Verdienst daraus machen, mit einem recht brennenden Eyfer, dem unendlichen Wesen, nebst der anbethungswürdigen

Vollkommenheit einer ewigen Liebe, auch die Eigenschaft eines unaufhörlichen Zorns, und zwar recht systematisch zu behaupten. Schadet es denn seiner Gerechtigkeit etwas, wenn sein Zorn nicht unendlich ist? Oder heißt das keine Gerechtigkeit, wenn ein Zorn nicht ewig dauert? — Gewiß, Madame! ich kann niemal ohne Mitleyden an solche ungereimte Forderungen denken. Aufs allerwenigste halte ich es für eine kindische Schwachheit, die sich von der Denkungsart eines großen und höchstvollkommenen Vaters noch keine bessere Begrife zu machen weiß. — Ich werde mir die Freyheit nehmen, Sie als das Muster einer recht zärtlichen Mutter in Betracht Ihrer Kinder, zum Beyspiel anzuführen. — Nicht wahr? Sie sind — — doch nein! Sie sind ein sterbliches Geschöpf, und haben von der gütigen Natur nicht mehr Neigung und Liebe für ihre Kinder bekommen, als Sie zu deren Erhaltung und Beschützung nöthig haben: und wenn ich es recht untersuche; so ist auch selbst die reinste und vernünftigste Liebe der Eltern gegen ihre Kinder nichts anders, als eine nöthige Leydenschaft, die zu der Erhaltung des allgemeinen menschlichen Geschlechts in particulari das ihre beytragen muß: mithin die ganze Sache etwas menschliches und geschaffenes! Können wir also, ich frage Sie, ohne den allergröbsten Fehler zu begehen, die Liebe des Schöpfers mit der Liebe menschlicher Eltern

nur auf die allergeringste Weise vergleichen? Wenn aber die Liebe, als die vollkommenste und vortreflichste Eigenschaft der Menschen, auf keine Weise mit der unendlichen Güte des Höchsten kann in Vergleich gestellt werden; so sagen Sie mir, wie können wir erst die Unbesonnenheit begehen, dem allervollkommensten Wesen die allerabscheulichste Eigenschaft des Menschen, nemlich einen Zorn, beyzumessen? Und damit ihm die Menschen fein noch eine rechte Ehre erweisen; so legen sie ihm nicht etwann nur einen tausendjährigen, oder einen der Größe menschlicher Laster im geringsten angemessenen, nein! merken Sie es, einen unendlichen Zorn bey! — Weil sie, die geschafne Würmchens, einen so großen Gefallen, und ein so ausnehmendes Vergnügen an der grausamsten Stillung ihres viehischen Zornes, und an der boshaftesten Ausübung ihrer unersättlichen Rache finden; so glauben sie, der große Beherrscher aller Welten habe auch dergleichen Empfindungen, und könne vermög seiner unendlichen Gerechtigkeit nimmermehr anders, als daß er sich, für funfzig oder sechzig in Verstockung zugebrachte Jahre eines Sterblichen, ewig an dessen äusserster Qual erlustige. — Heißt dieses nicht ein äusserst verkehrter Begrif von göttlicher Gerechtigkeit? — Ist es nicht schon dem blosen Wortverstand nach ungereimt zu sagen, daß endliche Sünden eine unendliche Straffe nach sich ziehen sollen? — Oder ist das nicht vernünftiger

gedacht, wenn wir glauben, die göttliche Gerechtigkeit werde sich an einem jeden Sterblichen nicht weiter rächen, als nach dem Verhältniß seiner Sünden und seiner Jahre, die er hier zugebracht? Ja ich versichere Sie, Madame! daß ich von dem göttlichen Gerichte, das Wort Rache nicht einmal gebrauchen mag: denn unter diesem Wort verstehen wir insgemein eine von den niederträchtigsten Leydenschaften der Menschen, und da uns alles, was wir von GOtt wissen, verstehen und empfinden, deutlich lehret, daß nicht das allergeringste von solchen menschlichen Schwachheiten bey jener unendlichen Quelle alles guten statt findet; so glaubte ich meinen ewig anbethungswürdigen Vater zu beleydigen, wenn ich nur im geringsten etwas dergleichen von ihm dächte, was wir unter dem Wort Rache verstehen. — Oder hat man etwann durch die ernstliche Vorstellung von einem ewigen Zorngerichte, die Ruchlosen auf eine recht kräftige Weise abschrecken wollen, nicht so in den Tag hinein zu sündigen? — Es kann seyn: aber hat man nun schon seit anderthalb tausend Jahren nur im geringsten seinen Zweck dadurch erreicht? — Erlauben Sie mir zu sagen, eben so wenig: als man durch Aufbauung einer Million neuer Galgen einen des Stehlens gewohnten Dieb von seinem lasterhaften Handwerk abhalten wird! Der Dieb verläßt sich mitten in seinem Einbruch in ein Hauß darauf: daß er durch seine Geschicklich-

keit entweder den Häschern oder den Banden noch entrinne; und der Sünder glaubet ganz steif und veste dermahleinstens durch Buße und Seufzer dem Teufel noch zu echapiren. Beyde Erfindungen sind also vergeblich. — Ich weiß Ihre Einwendungen, Madame! aber ich bin dreiste genug, Ihnen zu sagen: daß man erst alle Vorurtheile der Jugend und der allgemeinen Erziehung ganz muß abgelegt, und durch ein langes Nachdenken zu ganz andern Begriffen gebracht seyn, ehe man vermögend ist, überzeugend einzusehen, wie sehr alle unsre Beschreibungen der göttlichen Eigenschaften in allen Stücken noch immer so menschlich klingen.

Je anbethungswürdiger ich meinen unbegreiflichen Schöpfer alle Tage durch die Erfahrung finde; je weniger kann ich mich entschliessen, seine unbefleckte Vollkommenheiten durch solche Worte auszudrucken, die wir elende Cörper in unserm finstern Würmer-Neste nur zur Bestimmung menschlicher Tugenden und Laster brauchen. Ich bethe ihn an mit Entzückung; ich verehre ihn mit Zittern; ich nenne ihn, aber nur mit Ausdrücken einer geheimen Seelensprache. Ich scheue mich vor ihm, aber nicht wegen seiner ewigen Unversöhnlichkeit; nein, wegen seiner göttlichen Majestät. Ich liebe ihn, aber nicht um seines vortreflichen Himmels willen; nein, um seiner Gütigkeit wegen. Ich werde niemals die Frechheit, oder

 die

die Unvorsichtigkeit begehen, ihn mit etwas zu vergleichen, es sey auch was es wolle; es müßte dann seyn, daß wir noch ein Wesen entdeckten, welches eben so vollkommen wäre, als er selbsten. — Weil dieses aber ewig nicht geschehen wird; so bleibt er auch im engesten Verstande, ewig unvergleichlich! Er ist mein GOtt, darum bethe ich ihn an. Er ist mein Schöpfer, darum lebe ich ihm zu gefallen. Er ist mein Vater, darum liebe ich ihn. Er ist die Allmacht, darum traue ich ihm, ohne die geringste Furcht. Er ist der Herr aller Herren, darum gehorche ich ihm. Er ist allein Alles, darum bin ich nichts. — Sehen Sie, Madame! das ist die Kezerey, die ich glaube. Wollen Sie ihm weiter nachdenken, so werden Sie finden, daß ich eben so gar unrecht nicht habe. Leben Sie wohl!

A. - - den 10. J. 1766.

Ich bin — — —
H. L. Söc. J.

Ich werde Ihnen meine Gedanken über diesen Brief ein andermal weitläufiger sagen; denn Sie werden ohnedas genug zu denken haben. Wenn es Ihnen bey dessen Durchlesung ergangen ist, wie mir; so weiß ich gewiß, daß Sie eine gute Weile wie versteinert werden dagesessen haben. Entfernen Sie die Bilder des

Schre-

Schreckens und Entsetzens so balde wieder aus Ihrem Gemüthe, als möglich ist: eine Schrift von dieser Art verdienet nicht länger unser verabscheuendes Andenken, als einen Augenblick. Vielleicht bin ich so glücklich mich nächstens mit Ihnen von angenehmern Gegenständen zu unterhalten. Seyen Sie so glücklich, als Sie es verdienen, und zweiflen Sie niemals an der vollkommenen Hochachtung, mit welcher ich niemals aufhören werde zu seyn

Madame!

C.- - den 20. May 1767.

Ihr gehorsamster Knecht
A. B.

Fünfter Brief.

Madame!

Und Sie! Sie sollten noch nicht müde seyn, dergleichen abscheuliche Sachen zu lesen, wovon ich Ihnen in meinen leztern Briefen eine Abschrift übersandt habe? Das wäre erstaunend! — Doch ich weiß es schon; Sie haben allemal die Geschicklichkeit gehabt, über Dinge zu lachen, worüber sich andre Leute beynahe

nahe zu tode geärgert haben. Ich werde also Ihrem weisen Exempel folgen, und künftig ganz gelassen und nur lächlend mit Ihnen von der schönen Jesuiter-Religion sprechen. Diesem zufolge will ich Ihnen also mit dem grösten Vergnügen die Abschrift eines Billets mittheilen, welches einen von den ehrwürdigen Vätern zum Verfasser hat, und das mir zur grösten Gefälligkeit von einer hohen Obrigkeits Person aus N. -- ist zur Ueberlesung eingesandt worden.

Herr Bruder!

Ihre Zweifel sollen bald gehoben werden, wenn Sie mich nur gelassen anhören wollen. Ich denke immer, der Articul von den Wundern ist der erste, der das Ansehen unsrer Kirche mit der Zeit über einen Haufen wirft: denn nichts kann ich weniger begreifen, als daß die reine Warheit des Beystandes eines Mirakels benöthigt sey; oder daß die Reinigkeit einer so weit umher ausgebreiteten Lehre noch immer alle Tage durch übernatürliche Wunder müsse behauptet werden.

Ein ganz ehrlicher Mann hat nicht mehr, als ein einziges Ja oder Nein, zur Beståttigung seines Vorgebens nöthig; je größer aber ein Betrüger ist, je mehr muß er Eydschwüre auf Eydschwüre häufen, um die Entdeckung seiner Lüge zu verhüten. Wenn nun unsre

Weltlichstudierte, Kaufleute, und die hin- und wieder verborgne Philosophen unsrer Kirche, sich einmal einfallen lassen den richtigen Schluß zu machen, daß unsre Lehre um desto ungegründeter seyn müsse, je mehr wir sie durch immer neue Wunder untadelhaft zu machen suchen; so weiß ich nicht, was hernach aus denen Heiligen werden wird, die wir bis dato so unschuldiger Weise für die Urheber unsrer Mirakel ausgegeben haben. — Ist die Warheit einer Glaubenslehre göttlich, so sehe ich nicht ein, ob ein einziger Mensch auf dem ganzen Erdboden vermögend ist ihr nur einen Widerspruch von der geringsten Wahrscheinlichkeit entgegen zu setzen; ist sie aber nicht göttlich, so werden alle Wunder der Apostel sie nicht rechtfertigen. Wären die Wunder unsrer Kirche göttlich; so würden sie gewiß der ganzen Christenheit und allen andern Völkern einleuchten, und also schon längst eine allgemeine Bekehrung gewürkt haben: so aber dieses bey allen den Millionen Wundern noch nicht geschehen ist; so kann man sie vor nichts als menschliche Wunder halten. Das einzige wahre Wunder unserer ganzen Kirche, das ich glaube, und das mir das übernatürlichste zu seyn dünkt, ist dieses: daß unser sonst in allen Stücken so witzige Pöbel, bey dem vielen aus- und innwärtigen Umgang mit andern Glaubensgenossen, noch nicht klüger geworden ist, und die frommen Blendwerke noch

nicht

nicht eingesehen hat, womit wir ihme bis jetzo, zur Bereicherung unsers Ordens, die Augen verkleistert haben. Hier muß ich abbrechen, denn meine Amtsgeschäfte rufen mich von hier. Leben Sie wohl Herr Bruder! ich bin mit der alten Zuneigung und Hochachtung

Vhden

Ihr schuldiger Diener und Bruder.
Z. P. Soc. Jesu-

Unvergleichliche Sächelgens! Haben Sie nicht bald Lust, Madame! Ihre einfältige Religion abzuschwören, und das witzige Glaubenssystem anzunehmen, wo alle göttliche Wunder, blos durch die Kunst unverschämt zu schwatzen, in lauter Betrügereyen könnten verwandelt werden? — Oder besinnen Sie sich noch ein bisgen, vielleichte brüten unsre unvergleichliche Herren Jesuiten in Corsica noch ein vernünstigeres Religions-Monstrum aus. Oder wenn Sie meynen, daß nichts vortreflicheres mehr könne erfunden werden, so haben Sie wenigstens nur noch so lange Gedult, bis ich mein Hauß noch vorher werde bestellt haben, dann will ich kommen und Ihnen nachfolgen. Bis dahin habe ich unterdessen die Ehre noch in der alten Religions-

gions-Gesinnung und mit dergleichen Hochachtung zu seyn

Madame!

C.-- den 28. May 1767.

ꝛc. ꝛc.

A. B.

Sechster Brief.

Madame!

Ich habe es wohl gedacht, Sie werden sich über dergleichen schöne Beichtvater-Stückgen auch einmal ärgern. Man müßte in der That ein Mensch ohne Gefühl, und ein Christ ohne die geringste Hochachtung gegen die Heiligthümer der Kirche seyn, wenn man dergleichen Jesuitische Gottlosigkeiten ohne Entrüstung anhören oder lesen könnte. Aber weil Sie nun ohnedas in einer heiligen Wuth begriffen sind; so mag es in einem hingehen, nachstehende Abschrift eines Briefes auch noch vollends zu lesen, der erst seit gestern in vornehmen Gesellschaften herum gehet. Hier ist er, von Wort zu Wort.

Mein Herr!

Daß man den unvernünftigen Pöbel durch ein gewisses System von heiligen Gaukeleyen immer in seiner frommen Gesinnung und im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte erhalten muß; die Vernünftigen und Klugen aber zu aller Zeit und an jedem Orte die Freyheit gehabt haben, von ihrer Religion nur das zu glauben, was ihnen am begreiflichsten und wahrscheinlichsten ist; das ist eine Warheit, die sich durch die Geschichte aller Nationen schon von den ältesten Zeiten her bestättiget hat. Beydes scheinet mir auch sehr billig zu seyn. Denn ohne geistlichen Gewalt wäre der Pöbel nimmermehr zu bändigen; und ohne die Freyheit im Denken, würden wir weder gute Soldaten, noch große Gelehrte, sondern lauter verzagte Kriegsmänner, elende Ministers, schlechte Fürsten, und erbärmliche Gelehrte haben. Es wird nicht nöthig seyn, Ihnen dieses erst weitläufig zu erklären. — Aber daß die Klugen schuldig und verbunden sind, ihre beßre Einsichten vor dem Pöbel, um der schlimmen Folgen willen, die es haben könnte, so viel als möglich zu verbergen; das ist eben so richtig, als es wahr ist, daß eine jede Religion des Pöbels wenigstens alle hundert Jahr eine Ausfegung nöthig hätte. Man mag ein Hauß reinigen, so gut als man will; in weniger Zeit wird man doch wieder Staub und Koth genug da-

rinn antreffen: und alles was sie nur ansehen ist einer öftern Ausfegung benöthigt, wenn es nicht durch die Länge der Zeit gänzlich ins Verderben gerathen soll. Eben so ist es auch mit der Religion. Es mag das System einer Glaubens-Lehre von Anfang noch so lauter und unverbeßerlich seyn, durch die Länge der Zeit und durch die Vielheit und Verschiedenheit derer, die die Geheimniße desselben verwalten, mischt sich doch immer ein bisgen menschlicher Staub und Koth mit ein: besonders wenn viele ungewaschene Hände, halb gelehrte Taglöhner, und unverschämte Markschreyer es die Länge und die Quer herum zerren. Wird nun ein solches, wie ich oben gesagt habe, nicht wenigstens alle Jahrhunderte einmal ausgepuzt, so muß sich ja nothwendig auf die Lezte eine solche Menge von Unrath darinnen versammlen, daß kein Kluger vor dem Gestank desselben bleiben kann. Wenn Sie Gedult genug haben, so will ich es Ihnen aus der Schrift selbsten beweisen. Die Kinder der Menschen hatten von Anfang der Welt das allervortreflichste System, denn es kam von der ersten Hand, nemlich von der unmittelbaren Erleuchtung GOttes; aber ihre Nachkömmlinge verschlimmerten sich nach und nach dergestalten, daß es dem Höchsten gefiel durch majestätische Offenbarung seines Willens den eingeschlichenen Unrath unter seinem erwählten Volk auszufegen, und sie in ein neues System zu verpflanzen. Dieses war nun unstreitig das

beste Lehrgebäude: aber wie lange blieb es rein und unbesudelt? War es nicht zu den Zeiten Davids und Salomons schon so staubig, daß es keine Seele mehr erkennen konnte? — Endlich verunreinigten es die Pharisäer und Sadducäer noch vollends dergestallt, daß der große Gesezgeber seinen einigen Sohn selbst senden und eine Haupt-Ausfegung der Tenne vornehmen muste. Er fand auch so viel Unflaths und Koths, daß er es keiner Reinigung mehr fähig hielt; sondern den ganzen Plunder mit einemmal über den Haufen schmiß, und ein ganz neues System einführte, welches auch zu seiner damaligen Zeit höchst vollkommen und unverbesserlich war. Aber wie viel Staub und Morast mag sich nun seit siebzehen hundert Jahren wiederum darinnen gesezt haben, da unterdessen so viele schmutzige Priester und unreine Leviten ihre Hände und Gurgeln darinne gewaschen? — Wie viel Unrath muß sich indessen wiederum darinn gesammlet haben, da so viele hundert Stümper sich davon bereichert, und so manches Duzent Wortforscher darinn herumgewühlet haben? — Wir dürfen nur das lebendige Exempel an der protestantischen Lehre nehmen: die ist kaum vor einem Paar Jahrhunderten umgegossen worden, und dannoch findet man schon wieder Staub und Sand genug darinnen. Aus diesem, mein Herr! können Sie also schliessen, wie lächerlich es ist, sich in Ansehung einer Religion auf die Aelte ihres Ursprungs

sprungs zu berufen. Bey einem gothischen Gebäude gehet es schon an, oder bey einem alten Manuscripte; aber bey einem Religions-Systeme ist es sehr verdächtig. Die Lehre von den Gespenstern ist gewiß ein Paar Jahrhunderte älter, als die Glaubenslehre unsrer Kirche; aber nichts destoweniger hat man sie in einigen aufgeklärten Provinzen dergestalt ausgereinigt, daß wenig oder gar nichts mehr davon übrig geblieben ist. Das ptolomäische Welt-System ist auch nach seiner Art alt genug; aber was hat ihm sein graues Alterthum geholfen? — Da ein Paar spitzfindige Philosophen dahinter kamen, giengen sie so unbarmherzig damit um, daß es in kurzer Zeit auf den Rumpelboden geschmissen wurde: und damit kriegten dann die viertausendjährige Worte des Josuä: Sta Sol, &c. auch in der Stille ihren höflichen Abschied. — Soll ich Ihnen noch mehr dergleichen Beweise anführen? — Ich glaube, es sollte genug seyn: ich werde also meinen Brief nur noch damit beschließen, daß ich unveränderlich seyn werde

Mein Herr!

T. den 7. Merz 1767.

ꝛc. ꝛc.

J. D. Soc. Jesu.

Und ich Madame! werde vor dißmal zu meinem Briefe auch nichts mehr hinzufügen, als daß ich Sie angelegentlich bitte, dergleichen schöne Orthodoxen fleißig in Ihr christliches Gebeth einzuschliessen. Schreiben Sie mir fein bald wieder, und halten Sie sich derjenigen Hochachtung immer versichert, mit welcher ich allemal die Ehre gehabt habe zu seyn

Madame!

C. den 2. Junii 1767.

rc. rc.

A. B.

Siebender Brief.

Madame!

Ich mag nicht immer mit Ihnen von den Briefen Pauli und Petri sprechen; wir wollen auch einmals eines von der Apostel-Geschichte mit einander reden: oder deutlicher zu sagen: ich mag Ihnen nicht immerfort nur blose Abschriften von den geheimen Religions-Artikuln der Jesuiten in die Hände geben; sondern ich will Ihnen auch einmal einige Beyspiele von den großen Thaten und Wundern dieser Bothen GOttes erzehlen. — Wie überzeugt werden

den Sie alsdann seyn, von der Rechtschaffenheit dieser guten Väter, wenn Sie sehen werden, wie ihre Lehre und ihr Leben so genau miteinander übereinstimmen! — Sie kennen doch die Frau von Pilos, nicht wahr? aber die sonderbare Geschichte, die sich erst wenige Wochen nach meiner Abreise von Oretani in der heiligsten Stille bey ihr zugetragen, werden Sie noch nicht wissen. Ich will also vor jetzo das Amt eines Geschichtschreibers über mich nehmen, und Ihnen mit der möglichsten Unpartheiligkeit von dieser Begebenheit sagen, was ich davon habe erfahren können. Diese rechtschaffene Dame, die in ganz Murcia wegen ihrer Tugend und Andacht bekannt und beliebt, und deren Hauß eines von den angesehensten in einem großen Umfange war, diese hat wie Sie wissen, nebst drey jüngern aber noch sehr unmündigen Fräuleins, auch noch eine schon ziemlich erwachsene und besonders wohlerzogne Tochter, die gegenwärtig noch kaum ihr achtzehendes Jahr erreicht haben mag. Dieses gute Mädgen hatte schon in Mutterleibe einen starken Anfall von der Schönheit bekommen: welches Uebel auch bey ihr von dem Tage ihrer Geburth bis auf gegenwärtige Stunde fortgedauret und mit den Jahren dergestalten zugenommen hatte, daß schon in dem eilften und zwölften Jahre ihrer blühenden Jugend einige junge Herren anfiengen mit der Guittarre in der Hand, vor ihren Fenstern zu verzweiflen.

Doch, dem Himmel sey Dank! damals war sie noch nicht zeitig genug, daß sich einer von diesen zärtlichen Thoren wirklich im Ernst hätte sollen einfallen lassen, der Zerstörer ihrer blühenden Schönheit zu werden. Sie seufzten nur ein wenig zum Voraus, und sangen blos, um die junge Fräulein von Pillos beyzeiten an das zärtliche Heulen derer galanten Nobili von Spanien zu gewöhnen. Nach und nach aber erhuben sie ihre Stimme beßer, so daß man von einem Monath zum andern die Stuffen ordentlich bemerken konnte, nach welchen ihre vornehme Raserey immer zunahm. Endlich that ein Paar der reichsten die heiligsten Flüche und versicherten die schöne Pilos bey der Klarheit des verewigten Apostels Jacobi nicht ehender mit ihren Aufwartungen nachzulassen, bis sie so glücklich gewesen wären, als unwürdige Priester in das Innere ihres Heiligthums einzudringen. Allein vergebens. Die unvergleichliche Pilos war zum Gegenstande eines würdigen Verehrers bestimmet. Und ohne daß sie es selbst wußte, mußte ihre Liebe zur Tugend, ihr strenger Gehorsam gegen ihre Mamma und ihre eingezogene Aufführung das Mittel zu Ausführung des bedenklichen Rathschlusses seyn, den eine höhere Macht über sie schon seit wenigen Jahren beschlossen hatte. — Ihre andächtige Mamma, die sich schon vor langer Zeit den bekannten Jesuiten d'Ancola zum Geheimschreiber ihrer geistlichen Vorfallenheiten

aus-

auserlesen hatte, unterlies nicht, diesem heiligen Vater von Zeit zu Zeit einige Fragen, wegen der zukünftigen Versorgung ihrer ältesten Tochter, vorzulegen; welche dieser aber allemal mit sehr großer Ueberlegung anzuhören und mit noch größerer Bedachtsamkeit zu beantworten schien. Seine Antworten liefen aber allemal im Grunde dahinaus, daß die Frau von Pilos ihre Tochter ja nicht so frühzeitig dem Willkühr ausgelassener Jünglinge überlassen, sondern als eine redliche Mutter sie erst recht zu gehörigen Leibs- und Gemüthskräften möchte kommen lassen, ehe sie der uneingeschränkten Beherrschung eines ungezähmten Mannes übergeben würde. Madame Pilos hörte diese und dergleichen Vermahnungen allemal mit gröster Aufmerksamkeit an, und dankte ihrem treuen Seelsorger mit der stärksten Erkenntlichkeit für seine göttlichen Rathschläge und Ermahnungen. Die Fräulein von Pilos empfand auch die Würkungen davon alle Tage stärker. Denn da sie in ihrem zwölften und dreyzehenden Jahre noch mit einer Gespielin alleine durfte da oder dort freye Luft schöpfen, oder unter ihrem Erker des Abends die Vorbeygehenden beschauen, das schöne Abendroth bewundern, und dem Spiele muthwilliger Knaben zuschauen; so war ihr nunmehro in dem sechzehenden und siebzehenden diese unschuldige Lust verwehret, und sie durfte in Gesellschaft ihrer besorgten Mamma sich kaum unterstehen

einem muntern Jünglinge für seine tiefe Vorbeugung mit einer kleinen Bewegung des Kopfes zu danken. Uebrigens aber war ihr tägliches Wohnzimmer so verändert, daß sie vom Morgen bis in die Nacht weiter nichts als ihre Aufwärterin und etwann einen alten Gärtner zu sehen kriegte, ausgenommen in denen Stunden, wenn der erleuchtete d'Ancola das Vergnügen hatte, die Herzens-Heimlichkeiten der Frau von Pilos zu vernehmen, dann hatte ihre Fräulein Tochter die gnädige Erlaubniß in dem Beicht-Cabinet ab- und zu zu gehen und das verklärte Angesicht dieses göttlichen Lehrers zu schauen: welcher auch nicht ermangelte, ihr je mehr und mehr so geneigte Blicke eines besorgten Vaters zuzuwerfen, daß sie die Ursache seiner Sorgfalt leicht hätte errathen können, wenn sie nicht sein Ordenshabit noch immer zweifelhaft gelassen hätte. Sie antwortete also auf seine stumme Fragen allemal mit einer Mine voll Schrecken und Demuth, und glaubte, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen Kindes sey, die zärtlichen Blicke eines gütigen Vaters auf solche Art zu erwiedern. Als aber der schmachtende d'Ancola durch die Länge der Zeit endlich merkte, daß sie noch viel zu einfältig war in ihrem Christenthume, so hielt er es für seine Schuldigkeit, ihr das canonische Recht beßer zu erklären, und ihr bey gelegener Zeit einige von den Grundsätzen des Jesuitischen Catechismi beyzubringen: wovon der wichtigste dieser

war,

war, daß, gleichwie er das Glück hätte, die Herzens-Angelegenheiten der Frau von Pilos alle zu wissen, und mit der eyferigsten Sorgfalt vor das Wohl ihrer Seele zu sorgen; so möchte sie (die Fräulein) auch nicht anstehen, ihn zu dem Vertrauten ihrer Geheimnisse zu machen: und ihme offenherzig zu gestehen: ob sie vielleicht mit irgend einer Banglgkeit beschweret seye, daß sie seine heiterne Blicke allemal mit solcher Erschrockenheit erwiedere? — Diesen, zum öftern wiederholten Vortrag, beantwortete die junge Pilos anfänglich nur mit Stammlen; nach und nach aber lernte sie seine väterliche Gütigkeit beßer einsehen, überließ sich je länger je mehr seiner heiligen Führung, und belohnte endlich durch einen willigen Gehorsam alle den Kummer und Schmerz, den sie ihme zeithero durch ihre jugendliche Unbändigkeit verursacht hatte. — Nach dieser glücklichen Bekehrung fuhr der gottselige d'Ancola mit der Ausübung des thätigen Christenthums bey der jungen Pilos so lange fort, bis sich wenige Wochen hernach eine neue Ursache hervorthat, auf das Wohl ihrer Seele ein wachsames Auge zu haben. Ein junger Herr von Soano hatte, aller Jesuitischen Riegel ohnerachtet, dannoch den Weg zu der Gewogenheit der Frau von Pilos gefunden, und durch den Vorschub eines vornehmen Herrn es so weit gebracht, daß die Dame ihm in wenigen Tagen ihr Jawort zu geben versprach: — Je mehr ihr aber die Ver-

heurathung ihrer Tochter eine Sache von der äussersten Wichtigkeit zu seyn schien; je nöthiger fand sie es, ihren geistlichen Haußvater vorhero darüber zu Rathe zu ziehen. Sie that es. Aber mit welchem Schrecken nnd Entsetzen nahm sie nicht die väterliche Bekümmerniß wahr, die der heilige d'Ancola darüber bezeigte, daß sie ihr annoch zartes Kind so frühzeitig der Welt und ihren Lüsten überlassen wollte. — Nein! Madame, sagte er, mit einem tiefen Seufzer, jezt ist es noch nicht Zeit, die fromme Theresia schon einem Manne zu übergeben, der ohnehin, wie bekannt, eben nicht der beste Christ, sondern ein sehr widerspänstiger Sohn unsrer Kirche ist: lassen Sie die Sache immer noch anstehen, so wohl bis der Herr von Soano ein beßeres Zeugniß von seinem Seelsorger hat; als auch bis die Fräulein von Pilos im Guten beßer bevestiget und gegründet ist. Ihnen Madame! fuhr er fort, liegt es ob, das zeitliche Wohlseyn Ihrer Fräulein Tochter zu besorgen; mir aber komnit es alleine zu, für ihr ewiges Glück zu sorgen. Wollen Sie also, daß ich meiner Pflicht genug thue; so verheurathen Sie dieselbe nicht eher, bis ich wegen des Heils ihrer Seele nichts mehr werde zu besorgen haben. Gerührt von der treuen Vorsorge des wachsamen d'Ancola, vergoß die Frau von Pilos Thränen der Freude und Dankbarkeit, und versprach ihm auf der Stelle, einem Antrag von solcher Art nicht ehender mehr Gehör

zu geben, bis er es aus selbst eigener Bewegung für gut finden würde, sie zu verehlichen. Der wachsame Geistliche verdoppelte nunmehro seine Sorgfalt, und da er sonsten etwann nur die Woche ein paar mal gekommen war, sich nach dem Seelen-Zustande der Frau von Pilos zu erkundigen, so kam er jetzo fast alle Tage: er vergafte sich aber vielmahl so sehr an den Schönheiten der Tochter, daß er die Herzens-Angelegenheiten der Mamma gänzlich vergaß, und oftmal entzückt nach Hause gieng ohne an sie mit einem Worte gedacht zu haben. — Deßwegen aber ließ sich der Herr von Soano nicht gleich so schlechterdings abweisen. Er fuhr nach einer kleinen Verzögerung da wieder fort, wo er es gelassen hatte, und suchte durch wichtige Geschenke und öftere Besuche seinem ersten Antrage die noch manglende Kraft zu geben. Allein dadurch machte er es in der That nur schlimmer. Die Frau von Pilos, die ohne besondere Erlaubniß ihres geistlichen Befehlshabers auch nicht einmal von ihrem Stuhle aufstund, war viel zu gewissenhaft, demselben das fernere Ansuchen des Herrn von Soano zu verschweigen: sie zeigte ihm dessen Geschenke, und ließ nicht ein Wort von alle dem aussen, was er mit ihr gesprochen hatte. — Der besorgte d'Ancola fand also für nöthig, dem bevorstehenden Unglücke seiner geistlichen Tochter auf eine nachdrückliche Art vorzubeugen: und trachtete daher den unbändigen Soano so zu stäupen, daß er

sich

sich nun und nimmermehr sollte einfallen lassen, die junge Pilos zu besuchen.

Er klagte ihn ohne fernern Zeit-Verlust bey seinem Beichtiger als einen Verführer junger Frauenzimmer an; und bath seinen würdigen Herrn Collegen, er möchte denselben, vermöge seiner tragenden geistlichen Gewalt, noch auf etliche Jahre in eine andere Provinz verweisen. Es geschah. Der gute Herr von Soano mußte in wenigen Tagen zum Lande hinaus. Dieser väterliche Ernst aber wäre dem geschäftigen d'Ancola beynahe übel bekommen. — Die junge Pilos, die bishero meistens nur, einerseits aus blindem Gehorsam gegen den fürchterlichen Ordens-Habit ihres zärtlichen Jesuiten, andererseits aber aus kindlicher Liebe gegen die Befehle ihrer andächtigen Mamma, alle Zuneigung für den Edlen von Soano unterdruckt hatte: fiel bey der Nachricht von dessen plötzlicher Verbannung in die heftigste Krankheit, welche mit starken Gliederzucken, und vielen heftigen Ausbrüchen der Rede etliche Tage lang begleitet war. Der Pater d'Ancola als ein erleuchteter Mann errieth die wahre Ursache ihres heftigen Zufalls gar leicht; die Mamma aber, als eine viel zu unterwürfige Leibeigene des Paters, ließ sich von demselben bereden, daß dieses nichts anders, als die Strafe gewisser Sünden seyn müsse, die die Kranke ins geheim begangen und bis jetzo noch nicht entdeckt haben müsse. Schmerz und äusserste

Be-

Betrübniß fiengen dahero an, die arme Frau von Pilos auf zween Seiten zu verzehren. Auf der einen war ihr der heftige Zufall ihrer Tochter unerträglich; und auf der andern war ihr die Prophezeyung des geistlichen Vaters noch unerträglicher. Sie legte sich also nach zween Tagen, durchdrungen von Angst und Sorgen, zu Bette, und starb nach einem fast Verzweiflungsvollen Krankenlager von drey Wochen. Sie hinterließ, nebst ihren andern verwaysten Kindern, die älteste Fräulein in einer gänzlichen Sinnlosigkeit; vor welche aber der vortrefliche d'Ancola so viel Gütigkeit hatte, sie als eine Rasende in ein Spital bringen zu lassen, woselbst sie in wenigen Tagen ihrer wohlseligen Frau Mamma eiligst nachfolgte. Der unglückliche Herr von Soano soll sich zwar sehr verschworen haben, dem vermaledeyten Jesuiten seinen geistlichen Hals zu brechen; allein der gerechte Himmel und unser verehrungswürdigster Monarch haben ihm diese Mühe erspart: denn in wenigen Wochen darauf hatte er die Ehre, in Gesellschaft von zweyhundert seiner theuersten Herrn Collegen, auf einem königlichen Schiffe nacher Civita Vechia zu schwimmen: wo er nun Zeit genug haben wird für die abgestorbenen Seelen der Frau von Pilos und ihrer unglücklichen Tochter zu bethen. Es kann aber seyn, daß er auch da nicht einmal Zeit hat, an diese Kleinigkeit zu denken, denn er soll noch weit andere Jesuitische Meisterstücke gemacht

haben.

haben. Welches auch sehr glaublich ist: denn ich erinnere mich noch gar wohl, daß ich schon in Madrit und Sevilla von diesem würdigen Nachfolger des großen Lojola habe reden hören. Und wenn es anders wahr ist, was man seit wenigen Tagen hier spricht; so soll eben dieser d'Ancola einer mit von denen seyn, die der König von Civita Vechia wiederum zurück ins Königreich haben kommen lassen. Alsdann haben wir Hofnung, Madame! noch weit andere Stückgen zu erfahren, als den sonst so berühmten Lebenslauf des bekannten Alejo. Aber wie ungewohnt und fremde mag es doch denen heiligen Vätern vorkommen, wenn sie jezt in ihrem hohen Alter das erst noch selbst erfahren und ausstehen sollen, was sie vorhero in ihren jüngern Jahren andere Leute mit so vieler Härte und Unbeweglichkeit haben empfinden und erdulden lassen. Ich meyne die Inquisition. Stellen Sie sich einmal einen stolzen und gebiethetischen Jesuiten vor, der, in das ehrwürdige Dunkel seines priesterlichen Habits eingehüllet, sonsten mit der unverschämtesten Mine eines unumschränkten Befehlshabers über Himmel und Hölle, über GOtt und den König, über Land und Leute, über Töchter und Jünglinge, über Glück und Unglück, über Leben und Tod, daher trat, und sowohl das Schrecken der Verdammniß vor sich her über die ausbreitete, die sich seinem ungezähmten Willen nicht gleich blindlings unterwarfen; als auch Gnade und Wohl-

seyn

seyn über die ausgiessen konnte, die sich willig seiner Führung unterwarfen. — Einen solchen, sage ich, für dem auch die geheiligte Person des Monarchen ehedem ein heimliches Entsetzen fühlte, stellen Sie sich einmal in seiner ganzen fast unübersehbaren Größe vor: sehen Sie ihn an, wie er zu gewissen Zeiten so trotzig nach Hof spazierte, wie er die verdientesten Männer des Königreichs so wenig neben sich achtete; wie er den Liebling des Königes selbst kaum einer kleinen Vorbeugung würdigte; wie die größten Damen des Hofes so ehrerbiethig vor ihm aufstunden; wie die Diener des Prinzen sich so sehr beeyferten seine hohe Würde aufs genaueste zu beobachten; wie eilfertig die Kaufleute thaten den Befehl eines so viel bedeutenden Mannes auf das schleunigste zu vollziehen; wie ernstlich sich jedermann angelegen seyn ließ, die gute Gesinnung eines solchen Paters immer zu erhalten; wie stolz sogar die Pferde thaten, wenn sie die unverdiente Ehre hatten einen so heiligen Cörper nach Hofe zu schleppen; wie herablassend selbst die königliche Familie that, wenn sie die Ehre hatte, einen Besuch von einem dieser schwarzen Unterthanen zu erhalten; und wie unerträglich hochmüthig sich eine solche geistliche Creatur gebehrdete, wenn sie die Gnade genoß, neben einem Prinzen oder der Königin selbst zu sitzen; und wie verächtlich ein so abscheuliches Geschöpfe auf die gegenwärtigen Minister herabsah, wenn es das Glück hatte

mit

mit dem Monarchen selbst zu sprechen. Endlich aber stellen Sie sich noch recht lebhaft vor, wie vornehm und groß es heraus kam, wenn ein solcher irrdischer Halb-Gott sich mit der ganzen Herrlichkeit eines geweyhten Priesters in Proceßion nach dem Hause der Inquisition begab: seine sechspfündige Unterkehle recht tief herabdrückte, und mit dem ganzen Ernst eines verdammenden Richters sich auf den Stuhl des heiligen Blutgerichtes sezte, und dann mit dem majestätischen Ansehen eines Verwalters GOttes das unwidersprechliche Urtheil über Leben und Tod aus seinem Munde erschallen ließ. Ein solches Ungeheur von nieerhörter Macht und Ansehen stellen Sie sich einmal recht deutlich vor; und thun Sie alsdann geschwinde einen Blick in diejenige Verhör-Stube, wo jezt ein sonst so stolzer Jesuite mit Banden gefesselt, mit Häschern umgeben und von ungeweyheten Juristen umzingelt vor dem strengen Richterstuhl weltlicher Layen stehet! — wie er bey jeder Frage, die des Königs Abgeordneter an ihn thut, als ein Todeswürdiger zittert! wie entkräftet seine blassen Hände nunmehr herabsinken, die er sonsten so freventlich gen Himmel gehoben hat! wie sehr seine Füße beben, mit denen er sonsten so steif in das Cabinet des Fürsten hineintrabte! wie deutlich der Schrecken des Todes aus seinen Augen hervorblickt, mit welchen er sonsten die Großen des Reichs so verächtlich ansah! — wie wehmüthig er jezt sein wankendes

des Haupt herabsinken läßt, das er sonsten so prächtig empor hub! wie schamroth er jezt seine begangene Schandthaten bekennet, die er vorhero als Werke der Heiligkeit sich zum grösten Verdienst anrechnete! wie flehentlich er jezt diejenigen um Gnade und Barmherzigkeit bittet, vor denen er ehedem, um des kleinsten Verbrechens willen den Himmel auf ewig zugeschlossen! und wie wehmüthig er nunmehro diejenigen um Erlösung aus seinem Kerker anflehet, die er vorhero in das Unterste des Abgrunds verdammiet hätte, wenn sie das Unglück gehabt hätten, um irgend eines Versehens willen, in seine geistliche Klauen zu gerathen. — Sehen Sie, Madame! dieses ist jezt der gegenwärtige Zustand derjenigen Männer, die sonsten ein Schrecken der Provinzen und eine unverletzliche Majestät des ganzen Königreichs und wohl der halben Welt waren! Haben Sie nicht auch ein kleines Bedauern mit diesen guten Vätern? — O ja! ich weiß! — und vielleicht nur allzuviel — aber desto weniger werde ich aufhören Sie mit Briefen und Nachrichten von dem tugendvollen Wandel dieser artigen Apostel so lange zu bestürmen, bis ich Sie endlich auf andre Gedanken werde gebracht haben. Machen Sie sich immer noch auf ein Paar Dutzent solcher Briefe fertig: und wann auch diese nichts helfen sollten, so soll noch eine weit größre Menge nachfolgen: nur getrost! Allein nun wird es im Ernste Zeit seyn, daß ich schlies-

se. Leben Sie recht wohl! Ich werde unverändert die Ehre haben zu seyn ꝛc. ꝛc.

Ca -- den 6. Juny 1767.

— — — —

Achter Brief.

Madame!

Die Sache des Herrn von Guevalesca, deren Sie neulich in Ihrem Briefe gegen mich erwehnt haben, ist lange nicht mehr so schwierig, als Sie zu glauben scheinen. Es ist wahr, vor wenigen Monathen hätte er noch hohe Ursache gehabt, dem Himmel auf den Knien zu danken, wenn er mit einer blosen Landesverweisung wäre davon gekommen; aber nun ists eine andere Zeit. Er hatte zwar vor einem halben Jahre ein eben so gegründetes Recht, als jetzo; aber damals sassen keine buntgekleidete, sondern schwarz übertünchte Richter auf den fürchterlichen Bänken zu M. - - - Damals hängte sein Leben noch von der unumschränkten Willkühr eines unfehlbaren Jesuiten ab; jetzo aber schwebt seine Sache vor dem Gerichte solcher Männer, die Vernunft und Billigkeit lieben, und die die Gesetze des Landes, der Vernunft und Gottes besser beobachten als der Jesuit

ſuit Balejo. — Wollte GOtt! daß die vielen tauſend Seelen, die ſeit einigen Jahrhunderten unter der Tyranney des geiſtlichen Rechts ihr Leben ſo erbärmlich ausgehauchet haben, den glücklichen Zeitpunct erlebt hätten, den der Herr von Guevalesco, ſammt noch vielen andern seinesgleichen, in dem jeztlaufenden Jahre zu erleben das Glück gehabt haben. Wie viel tauſend rechtſchaffene Leute, von beyderley Geſchlecht würde das zerrüttete Spanien mehr haben! Mit wie viel entzückendem Vergnügen ſehe ich ſchon lange dem nunmehro bald erſcheinenden Zeitpunkt entgegen, da ich den Herrn von Guevalesco, ſammt ſeinen bisherigen Unglücks-Gefährten, ſehe mit aufgerichtetem Haupte durch die Straſſen ihrer Geburths-Oerter ſpazieren, und mit erhabnen Blicken auf diejenigen herabſehen, vor denen ſie ſich ſonſt in die hinterſten Winkel verkriechen mußten! Der Herr von Guevalesco hat ſich freylich nach dem allgemeinen Urtheil des Landes darinne ein wenig verfehlt, daß er der geheiligten Perſon des Hochwürdigen Jeſuiten bey dem damahligen Wortwechſel ſo dreiſte ins Angeſichte trozte, und ihm als einem Bothen Gottes das Maul zu halten befahl. Aber ſagen Sie mir Madame, welcher Sterblicher könnte wohl ſo gelaſſen ſeyn, um die ganze Helfte eines Edelmannsſitzes ſich nicht zu erzürnen? Und da der Herr von Guevalesco ſchon mehr dergleichen Uibertrettungen des zehenden Gebotes von dieſem

heiligen Orden erfahren hatte; so war es vollends kein Wunder, daß er ein bisgen in die Hitze gerieth. Ich gestehe Ihnen, bey aller meiner unterthänigsten Hochachtung, die ich sonst gegen diese verehrungswürdige Ordens-Männer trage, würde ich mich doch nicht haben enthalten können, dem habsüchtigen Pater seinen Buckel dichte abzuschmieren; aber merken Sie wohl, ich hätte die nöthige Vorsicht gebraucht, ihm seine ehrwürdige Kutte vorhero abzuziehen: damit hätte ich nur das Fleisch gezüchtiget, aber nicht die Heiligkeit seines Ordens beleydiget. Denn die christliche Kirche hat hierinn vollkommen die Staatsverfassung wie der Soldaten-Stand: auch den schlechtesten Mousquetier werden Sie nicht ungestraft schimpfen können, wenn er die Montur seines Fürsten an hat; wenn sie aber nicht in ihrer Uniform erscheinen, so können Sie auch den vornehmsten Officier einen . . . schelten. Sie haben es alsdann nur lediglich mit seiner eignen Person selbsten zu thun; und wenn er anders sonst ein gütiger Herr ist, so werden Sie mit einer höflichen Abbitte seinen ganzen Zorn stillen: ist er aber, wie schon gesagt, in seiner königlichen Soldaten-Kleidung von Ihnen beleydigt worden; so haben Sie sein ganzes Regiment und sogar seinen Fürsten selbst angegriffen: und alsdann mögen Sie zusehen, wie bald Sie dem Peiniger übergeben werden. So, und noch viel ärger ist es noch vor kurzer Zeit

mit der Beleydigung eines Jesuiten gewesen: wer sie in ihrem priesterlichen Habit antastete, der grif GOtt, dem römischen Stuhl und der ganzen christcatholischen Kirche auf einmal in die Augen: und alsdann war für einen solchen Erzbösewicht auch keine Gnade mehr, weder im Himmel noch auf der Welt; sondern sein sündiger Cörper mußte zuerst die Verwandlung des Feuers ausstehen, und dann ließ die priesterliche Vollmacht seine unsterbliche Seele erst durch einen Stadtknecht des Teufels in die ewige Glut hinunter schmeissen, wo sie so lange ausgeglühet wird, bis die unendliche Seeligkeit der Jesuiten aufhöret. Tasten Sie aber einmal ein so heiliges Geschöpf im blosen Hemde an, und zerzausen Sie ihm seinen ehrwürdigen Kopf, so arg als Sie wollen; so wird es weiter nichts zu sagen haben, als daß sie eine hinlängliche Genugthuung für die persöhnliche Beleydigung verschaffen, und etwann bey gelegner Zeit eine Wallfahrt nach St. Jago di Compostello thun; und damit ist die ganze Sünde gebüßt. — Wann Sie dieses nicht glauben wollen oder können; so dürfen Sie nur das große und unwidersprechliche Exempel unsers großmächtigsten Königes selbst ansehen. Mennen Sie, unser großer Monarch, als ein weiser und vorsichtiger Prinz würde sich wohl getraut haben, diese hochwürdige Herren bey Tage in ihrer Uniform anzugreifen? nein! ich stehe Ihnen davor: und wenn er die Land- und

Seemacht seiner ganzen Monarchie hätte beysammen gehabt, er würde es doch nimmermehr gewagt haben. — Aber des Nachts, da die Heiligkeit ihres unverletzlichen Ordens neben ihren Betten auf Stühlen lag, da konnte er einen so wichtigen Streich wagen: und da gelung es ihm auch so schön!

Ist Ihnen dieses noch nicht genug, so will ich Ihnen noch das seltene Beyspiel des Grafen von Rameira erzehlen. Sie wissen, daß er vor wenigen Jahren so glücklich gewesen ist, die schönste Dame von ganz Arragonien zur Gemahlin zu bekommen. Jedermann gönnte ihm dieses Glück; nur der Jesuit Evoro war nicht damit zufrieden. Durch allerhand geistliche Mittel fand er endlich den Weg, der Beichtvater der Gräfin zu werden. Er war es aber kaum ein Jahr lang gewesen, so hatte er sie auf dem Weg zum Himmel schon so weit gebracht, daß sie auch den Weg zur Kammer nicht mehr vor ihm versperrte. Der Graf merkte dieses, und als ein hitziger Kopf, nahm er sich nicht Zeit genug, der Sache gehörig abzuwarten; sondern eilte einsmals, da er einen Braten zu riechen glaubte, mit solcher Furie in das Cabinet der Gräfin, daß er beynahe die Thüre einstieß. Vor lauter Zorn bemerkte er nicht, daß der Jesuit ganz ruhig neben seiner Gemahlin saß; sondern stürzte mit solchem Ungestüm auf den erschrockenen Evoro zu, daß er ihn im ersten Angrife beynahe erwürgt hätte. Die Gräfin

fin fieng jämmerlich an zu schreyen; und der heilige Pater war ganz erboßt auf den Himmel, daß er nicht gleich augenblicks Feuer auf den wütenden Grafen herabfallen ließ. Endlich faßte sich der Herr von Rameira wieder, und fieng jezt mit eben so grosser Bekümmerniß an, dem Jesuiten und seiner Gemahlin die Uiberraschung abzubitten, als seine Raserey vorhero war. Die Gräfin, welche keine geistliche sondern nur eine weltliche Galle hatte, und die ihres Herrn hitzige Gemüthsart schon längst kannte, vergab ihrem Gemahl nach wenigen Augenblicken; der Jesuit aber als ein gedungener Lehrer der Versöhnlichkeit gab ihm kein Gehör, wie sehr er ihn auch bath, sondern eilte, sobald er seinen Händen entkommen konnte, zum Zimmer hinaus, um diesen Rasenden ohne fernern Verzug vor das geistliche Frevelgericht zu ziehen. Eher, dann in einer Stunde erschien auch der fürchterliche Bothe, welcher ihn ohne Verzug zur Verantwortung seiner begangenen Missethat abforderte. Beynahe wäre der Graf in eine Ohnmacht gesunken, wenn ihn die zärtlichen Tröstungen seiner weiteinsehenden Rameira nicht wieder aufgerichtet hätten. Er erschien also. Aber alle Trostgründe seiner Gemahlin wollten nicht hinreichend seyn, ihn während seines Verhörs aufrecht zu erhalten. Indessen ob gleich der Pater Evora niemals Willens war, den Gemahl seiner angebeteten Rameira völlig unglücklich zu machen; so lei-

tete er es doch bey seinen würdigen Herren Collegen dahin ein, daß demselben nach vierzehen Tagen, die er als ein Majestätsschänder in dem Gefängniße zubringen mußte, der Proceß gemacht wurde, laut dessen er von denen geistlichen und weltlichen Beysitzern des Frevelgerichts entweder zu einem lebenslänglichen Arest, oder zu einer zehenjährigen Landesverweisung verdammt wurde. Indessen war es doch nicht halb so böse gemeint. Der beleydigte Evoro wollte durch Bekanntmachung dieses Urtheils blos das Ansehen seines Ordens vor dem Publico behaupten; zweytens seiner geliebten Rameira dadurch Gelegenheit geben, sich durch ihn eine recht große Gnade für ihren Herrn bey dem Tribunal auszubitten; und endlich sich den Grafen selbst dadurch so verbindlich machen, daß er künftig desto ungestörter seine Besuche bey seiner Gemahlin ablegen könnte. — Wie er es ausgesonnen hatte, so gieng es auch. Jedermann bekam auf die Nachricht von dem schröcklichen Urtheil des Rameira eine neue Ehrfurcht vor den Jesuiten; die Gräfin hatte auf gnädige Vorbitte des vielvermögenden Evoro, das große Vergnügen, ihren Gemahl wiederum und zwar auf immer bey sich zu sehen; und dieser, von der Gnade seines beleydigten Anklägers äusserst gerührt, versicherte denselben seiner unaufhörlichen Erkenntlichkeit. — Bis hieher, Madame! haben Sie gesehen, wie gefährlich es ist, einen Jesuiten in seiner Mon-

tur anzupacken; in der Folge dieser Geschichte sollen Sie nun inne werden, wie leicht es ist, einen solchen Heiligen aufs äusserste zu mißhandlen, wenn er sein geistlich Gewand von sich gelegt hat. — Die neue Freundschaft, die der gedemüthigte Graf seit seinem Unglück, mit dem Pater Evoro aufgerichtet hatte, schien anfangs sehr dauerhaft zu seyn: sie speißten wenigstens jede Woche zweymal zusammen, und vertrieben sich die Zeit mit Spazierfahrten, mit dem Spiele, und mit allerhand lustigen Gesprächen. Und die Gräfin war doppelt vergnügt: erstlich, weil sie diese zwey gegenseitige Rivale so glücklich vereiniget sah; und zweytens, weil sie glaubte, von der Eifersucht ihres Herrn nichts mehr befürchten zu dörfen: Sie liebte also den Grafen und den Jesuiten beyde gleich heftig. Sie erlaubte auch dem Seelsorger das eben so willig, was sie ihrem Herrn schuldig war. Und weil ihr der gewizigte Graf seithero schon einigemal freywillig versprochen, sie in ihren gewöhnlichen Andachtsstunden mit dem Beichtvater nimmermehr zu stören; so verließ sie sich getrost darauf, und empfieng in denen von ihr benannten Stunden, von ihrem Seelsorger allemal richtig die männliche Absolution in der grösten Sicherheit. Allein das Unglück, das denen guten Herren Jesuiten dieses Jahr ins besondere auffezig geworden ist, wollte dem allzuglücklichen Evoro schon dazumal einen kleinen Vorschmack von seiner widrigen Gesinnung

gegen diesen heiligen Orden geben. — Es war diesen Nachmittag ungewöhnlich heiß gewesen; und weil der schon ziemlich bejahrte Evoro seine Kräfte ohnehin diesesmal ein wenig zu sehr angestrengt hatte, so ließ er sich auf Zureden der Gräfin gefallen, ein wenig neben ihr auszuruhen. Ihr Schlaf war ausserordentlich sanft; und der Gott der Träume hatte von dem Schicksal Befehl den gefaßten Rathschluß helfen auszuführen. Er ließ also denen beyden die angenehmsten Dinge erscheinen. Die Gräfin sah nichts als lauter verklärte Jesuiten in einem überirrdischen Paradise herum spazieren, von denen ein jeder die Seele eines verstorbenen Prinzen, in der Gestalt eines Sclaven hinter sich drein gehen hatte. Der schnarchlende Evoro aber sah im Traum ein neues Paraguai in der Gestalt einer Land-Charte von einem Seraph ihm entgegen halten; hinter dem Plan stund Carl der dritte mit entblößtem Haupte, und geberdete sich, als wollte er hiemit das vorgestellte Königreich, welches eigentlich Spanien war, von dem heiligen Evoro als ein Lehen empfangen. Der uneigennützige Pater, welcher dergleichen Erniedrigung von seinem Monarchen noch nicht gewohnt war, oder wenigstens so früh nicht vermuthet hätte, wollte eben aufstehen, und dem Könige sein Gegen-Compliment machen, als ein gewisser verstorbener Bischof aus L. . . , ihm schnell entgegen lief, und ihn mit vielem Ernst ermahnte, dergleichen

gleichen ungeziemende Erniedrigung gegen einen Layen fürs künftige zu unterlassen, und vielmehr alles Ernsts darauf bedacht zu seyn, andere Prinzen auch nach und nach zu dieser Pflicht anzuhalten.

Seligster Vater! rief der träumende Evoro dem verklärten Bischof entgegen, ist es möglich, daß der gütige Himmel unsern sehnlichen Wunsch sobald erfüllt, und unser armes Gebeth schon jezt so gnädig erhöret hat! Welch eine Ehre ist das nicht für unsern Orden! Aber wie lange haben unsre verewigten Mitbrüder schon an diesem heilsamen Werke gearbeitet, und wie viele Nächte haben sie schon dieserwegen schlaflos zugebracht! wie viel und große Anschläge sind nicht auch schon zu Wasser worden! und wie viel unsägliche Gedult hat es unsern Orden gekostet bis wir diesen glücklichen Zeitpunct erlebt haben! Gütiger Himmel! was für ein allgemeines Frolocken wird nicht bey allen unsern Mitbrüdern in allen vier Welttheilen darüber entstehen, daß wir unser großes Vorhaben nun einmal so herrlich ausgeführt haben! O wie balde sollen nun die andern Mächte Europens uns auch den Eyd der Treue schwören, da wir einmal den spannischen Monarchen in unserm Gewalt haben! Wie nachdrücklich wollen wir nun dem Hauß Bourbon unsern gerechten Zorn fühlen lassen! Wie geschwinde wollen wir jezt den Fürsten von Portugall anders sprechen lehren und den Monarchen von Frankreich durch

Canonen zur Buße ermahnen! — Und o! wie sollen die unglaubigen Mächte von Engelland und Preußen nun in kurzem ein anderes erfahren. Noch in weniger als zwey Jahren soll der verschmähete Prätendent den Grosbrittannischen Thron besteigen; und der stolze Friederich gedemüthiget werden. — Der Stuhl zu Rom soll es ewig zu geniessen haben, daß er unsern Orden bis hieher so mächtig beschützet, und unser Vorhaben allemal so nachdrücklich begünstiget hat! Doch soll er sich eben nicht einfallen lassen, uns zu beherrschen; sondern wir wollen sorgfältig darauf bedacht seyn, beständig ein Gleichgewicht zwischen ihm und uns zu unterhalten. Wo er es aber versuchen will, uns unter seine Bothmäßigkeit bringen zu wollen; so soll sein Umsturz eben so richtig beschlossen, als — — In diesem Augenblick trat plötzlich der Graf von Rameira in das Gemach, und blieb bey dem Anblick der zwey schlafenden einige Augenblicke als erstarret stehen; als er sich aber wieder besann, schmiß er das Buch welches er schon vorhin in der Hand hatte, dem träumenden Evoro dergestalt an den Kopf daß er Paraguay und den Seraph augenblicks aus dem Gesichte verlohr, und nunmehro weiter nichts mehr als den Grafen in der Gestalt einer wütenden Furie vor sich sah. Noch voll Schlaf und innigster Entzückung wußte er nicht gleich, wo und in welchen Umständen er war; er sprang also von seinem Lager auf und eilte bey den

furcht-

furchtbarn Gliedern des Frevelgerichts Schuz und Sicherheit vor den Gewaltthätigkeiten des erboßten Grafen zu finden: allein der Herr von Rameira ließ ihn nicht lange in diesem Irrthum; sondern brachte ihn durch etliche Ribbenstöße geschwind zurechte. Hierauf rief er seinen Leuten: und nachdem dieselben dem heiligen Vater auf Befehl des Grafen eine gute Tracht Schläge aufgebürdet hatten; ließ er ihm seine Kleider reichen, und zu Vermeidung alles fernern Schimpfs hintendurch den Garten hinaus führen. Die mit Schrecken erwachte Gräfin hatte das Glück, nach einer Menge vergoßener Thränen eine großmüthige Vergebung von ihrem Gemahl zu erhalten. Der gebeugte Evoro aber ließ sich dißmal nicht die geringste Rache einfallen; sondern bath die Gräfin in einem oftmahligen Schreiben demüthigst um Vergebung, und wünschte nichts sehnlichers als den Herrn von Rameira von seiner wehmüthigsten Reue persöhnlich überzeugen zu können. Allein dieser großmüthige Graf rächte sich ferner auf keinerley Weise mehr an dem frechen Jesuiten, als daß er ihn bis an den Tag seiner Fortführung aus dem Königreiche dieses Zufalls wegen in der ängstlichsten Ungewißheit ließ. — Begreifen Sie nun Madame! wenn und wie man einen solchen geistlichen Herrn antasten darf oder nicht? Dieser Beweiß wird Ihnen hoffentlich nun genug seyn. Ich schließe also vor dißmal mit

der gewöhnlichen Versicherung meines tiefsten Respects; und bin ꝛc. ꝛc.

C. -- den 9. Junii 1767.

— — — —

Neunter Brief.

Madame!

Wie lange werde ich dann noch die gerechteste Sache des Königes gegen Ihre ungegründete Einwürfe vertheidigen müssen? — Sind Sie etwann gar eine heimliche Jüngerin dieser Rebellen? oder haben Sie etwann die Hofnung diesen landsverderblichen Orden wiederum in seine vorige Herrlichkeit hergestellt zu sehen? Es kann seyn, wenn Sie Gedult genug haben werden, wie das jüdische Volk anderthalb tausend Jahre vergeblich auf die Wiedereroberung des gelobten Landes zu warten, daß alsdann der glückliche Zeitpunct etwann fünfzehen Jahrhundert hernach noch erscheinen wird, in welchem sich eine ähnliche Art von dergleichen Spinnen in unserm Europa hin und wider einnisten und ihren Nebengeschöpfen fürchterlich machen; aber so lange unser muthiger Carl der Dritte und seinesgleichen leben, dürfen Sie Ihre Hofnung getrost fahren lassen. An würkliche Jesuiten aber,

die

die der Kleidung, der Lehre und dem Orden nach das sind, was die jetzigen sind, dürfen Sie ewig nicht mehr gedenken. Sie haben es gar zu grob gemacht. Ein Saame von ihnen wird freylich immer und zu allen Zeiten noch da bleiben, welcher auch bey der allerstrengsten Ausrottung immer wieder aufkaimen wird. Und weil man ohnehin aus der täglichen Erfahrung weiß und ofte gesehen hat, daß insbesondere alle Arten von Ungeziefer auf unserm Erdball zu seiner gewissen Zeit eine durchgängige Zerstörung auszustehen haben, aber mitten in der Verwesung sich nur blos in ein anderes Geschöpf zu verwandlen scheinen wie z. E. aus den sogenannten Raupen in kurzer Zeit Schmetterlinge werden; so ist nicht ohne Grund zu fürchten die Jesuiten möchten sich bey ihrer dißmahligen Ausrottung eben nicht bessern, sondern sich blos in eine andere Gattung von Landverderblichem Ungeziefer verwandlen: denn die seltene Kunst, sich bis zum höchsten Grad der Unkenntlichkeit zu verwandlen, haben sie schon in den Tagen ihres blühenden Zustandes bis zur verwundrungswürdigsten Vollkommenheit gebracht; was werden sie nicht erst jezo aus Verzweiflung und Boßheit thun. Dieser Gedanke hat mich schon ein paar mal auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gebracht, als ob alle die bösen Geister, die in den leztern Jahrhunderten unsere heilige Väter regieret, nicht etwann blos die abgeschiedenen Seelen der bekannten

Tem-

Tempel-Herren seyn möchten, die in den vorigen Zeiten eine eben so abentheuerliche Figur mögen gemacht haben, als jetzo die Söhne des Ignatius Lojola. Oder, kürzer zu sagen, ob sich nicht die Tempel-Herren bey ihrer damahligen Ausrottung nur blos durch eine unterirrdische Kraft geschwinde in Jesuiten verwandelt haben? Was meynen Sie, Madame! — Ganz und gar unmöglich ist es nicht. Es hat, wie ich höre, ohnehin schon Weltweise genug gegeben, die die Seelen-Wanderung mit vieler Wahrscheinlichkeit bestritten haben: unter deren Gründen mir sonderlich dieser sehr glaublich geschienen, da sie sagen: Ein jeder uns eingehauchter Lebensgeist sey bey seiner Geburth von dem Schöpfer dazu bestimmt in dem erhaltenen Körper einen gewissen Grad der Vollkommenheit in dieser oder einer andern Sache zu erhalten, ehe er einen andern Planeten zu beziehen fähig sey: habe ein solcher nun die ihm angewiesene Vollkommenheit in der bestimmten Zeit erreicht, so werde er so fort nach seinem Tode weiter versezt; wo aber nicht, so werde er so lange in einen andern Körper verwiesen, bis solches geschehen. Es kann also ja gar leicht seyn, daß viele hundert von denen ausgerotteten Tempel-Herren zu früh sind aus ihrer ersten Stelle gerückt worden, und dahero unter dem Vorwand eines andern Ordens noch so lange fortleben mußten, bis sie ihre bestimmte Vollkommenheit erreicht hatten. Aber was für

betrüb-

betrübte Schlüße muß ich nicht aus diesem Exempel wider mich selbst machen! — doch ich will sie jetzo verschweigen. — Aber ist nicht das Einfahren jener ausgetriebenen Teufel in die Heerde der Gergesener Schweine ebenfals auch ein sehr wahrscheinlicher Grund für diejenigen, die eine Seelen-Wanderung glauben? Ich meines Orts wollte eben nicht gar lange widersprechen. Soll ich Ihnen ein Paar Proben meines Beweises davon geben? — Gut! Sie sollen finden, daß ich die Schließungskunst auch ein wenig verstehe. — Erstlich: ist es möglich, daß ein Geist aus einem menschlichen Geschöpfe, noch bey dessen Lebzeiten, in einen thierischen Cörper fahre; so sehe ich nicht ein, was ein solches einfaches und lebendiges Wesen hindern sollte, aus einem Menschen in den andern zu übergehen! — Zweytens hat der damals in menschlicher Gestalt herumwandlende Meßias so gar einem unseeligen Geist, einem Widersacher Gottes erlaubt aus einem Cörper in den andern zu hüpfen; so begreife ich wieder nicht, warum er es einer unsterblichen und zur ewigen Seeligkeit bestimmten Menschen-Seele nicht eben sowohl oder noch viel ehender erlauben sollte, zumal wenn es zur Erreichung ihrer noch mangelnden Vollkommenheit ein sehr wahrscheinliches Mittel seyn möchte! Hat die göttliche Gerechtigkeit einem Teufel nicht einmal die Bitte abgeschlagen, sich bis zu seiner gehörigen Zeit noch in dieser Welt aufzuhalten; warum sollte sie dem Geist eines Menschen die Bitte

versagen, wenn er zum Exempel seinen halb erreichten Endzweck in einem andern menschlichen Leibe noch vollend zu erreichen Lust hätte?— Schreiben Sie mir nächstens, was Sie von dieser Meinung halten. Ich glaube es zwar noch lange nicht, es kommt mir nur zuweilen vor, ob es nicht so seyn möchte. Uibrigens weiß ich gar wohl, was ich als ein gehorsames Kind der catholischen Kirche mit dem Munde bekennen muß, wenn ich mein fettes Aemtgen, das ich gegenwärtig bekleide, nicht alsobald verlieren will; ob ich gleich ungleich anders denke. — Noch eines, Madame! wenn Sie auch auf keine Weise begreifen können, wie die Seelen der Tempel-Herren aus Preußen bis nach Spanien in die Jesuitischen Leiber haben fahren können, so prüfen Sie doch folgenden Gedanken ein wenig, ob er nicht dem menschlichen Begrife weit natürlicher, und dem Umstand der Sache weit angemeßner ist. Ich setze, zum Exempel, daß unsre vertriebene Jesuiten vor langen Zeiten gar nicht so schlimm und satanisch, sondern rechtschaffene Lehrer der Religion, treue Seelsorger und gehorsame Unterthanen waren. Es hätte sich aber eine geraume Zeit hernach der ähnliche Fall ereignet, daß irgend ein großer Prophet in einem fernen und uns unbekannten Lande von zwey Besessenen ebenfalls ein Paar Legionen Teufel ausgetrieben hätte, welche ihn aber, ehe sie den Platz räumten, noch demüthigst ersucht hätten, in andere Körper zu fahren, weil die Zeit ihrer Qual noch nicht erschienen wäre, und

sie hätten, auf erhaltene Erlaubniß, ihren Weg nach Spanien genommen und wären in eine Heerde Jesniter gefahren; — Blieben wir da nicht am eigentlichsten bey dem buchstäblichen Verstand der angezogenen Schriftstelle? — Bis jetzo wenigstens sehe ich noch nicht viel Irrgläubiges an dieser biblischen Erklärung: denn Schweine waren sie, in einem mehr als doppelten Verstande, ob sie gleich sonsten einen mehr als menschlichen Hochmuth hatten. Als Schweine giengen sie mit dem Frauenzimmer um. Als Schweine fraßen und soffen sie sich blos ihren priesterlichen Bauch recht dicke, und frugen dabey so wenig nach dem Himmel als ein Schwein. Als Schweine und zwar als rechte wilde Schweine zerwühlten sie das Königreich und die christliche Kirche. Und daß sie nicht blose natürliche, sondern vom Teufel besessene Schweine seyn müssen, das erhellet zur Genüge, aus denen mehr als unmenschlichen Gesinnungen, die sie gegen unsern theuersten und verehrungswürdigsten Monarchen geäussert. Haben denn nicht selbst die wildesten Africaner vor ihre Prinzen und Regenten noch so viel menschliche Hochachtung und Ehrfurcht, daß sie dieselbe als ihre Obrigkeit mit der grösten Unterthänigkeit verehren? Was war aber das Dichten und Trachten der löblichen Jesuiter Societät von vielen Zeiten her anders, als Prinzen zu stürzen, Könige umzubringen, Fürsten zu vergiften, Länder an sich zu reissen, Monarchen zu verblenden, einfältige Nationen zu betrügen, die Untertha-

nen gegen ihren rechtmäßigen Landes-Herrn aufzuwiglen, das gemeine Volk in der dicksten Finsterniß zu erhalten, geschickte Ministers aus dem Wege zu räumen, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln und die Macht des Satans in der ganzen Welt auszubreiten? — Haben Sie wohl jemals von einem Janitscharen sagen hören, daß er die meuchelmörderische Erwürgung des Sultans sich oder seinen Cameraden als ein verdienstliches Werk angerechnet habe? — Ich glaube schwerlich. Aber das hat der verstorbene Jesuit Ombrejo vor wenigen Jahren, in einem an den portugesischen Pater N. - - abgelassenen Brief in folgenden Ausdrücken gethan, da er nemlich wegen der damals vorgehabten Ermordung des portugesischen Monarchen nachstehendes an ihn schrieb:

P. P.

Ewr. Hochwürden reiflich überlegter und muthig gefaßter Anschlag ist allerdings des grösten Lobes werth; und ich sehe schon im Voraus die unverwelkliche Krone auf Ihrem heiligen Haupte glänzen, die dermaleins in der seeligen Ewigkeit ihr verklärtes Haupt schmücken wird: nnd mit was für erhabenen Lobsprüchen werden Sie nicht schon in dieser Zeit von allen wahren Christgläubigen geprieſen werden, wenn man erfährt, daß Sie es sind, die das wichtige Werk so weißlich regieret ꝛc.

Selbst

Selbst der wildeste Innwohner der Tartarey würde sich entsetzen, wenn man ihm sagte, daß die heimliche Ermordung seines Chans eine gottesdienstliche Handlung wäre. — Doch, ich will mich mit Beweisung einer Sache nicht allzulange aufhalten, deren Richtigkeit schon von allen Zeiten her denen ungesittesten Völkern in die Augen geleuchtet hat. — Ich eile daher zu dem eigentlichen Endzweck meines Briefes, in welchem ich Ihnen die gerechte Sache des grossen Carls recht überzeugend darthun wollte. Denn mir lieget nichts so sehr am Herzen, als der unverantwortliche Beystand, den die mörderische Jesuiten noch immer von dem grösten Theile Spaniens theils heimlich theils öffentlich geniessen. — Sagen Sie mir also Madame! ein priesterlicher Orden, der ohnehin nach dem Befehl seines Meisters sein Absehen blos auf das Zukünftige und Unsichtbare, aber nicht auf das Gegenwärtige und Augenscheinliche soll und darf gerichtet haben, dem derjenige selbst, nach dessen Nahme er genennet ist, ausdrücklich befohlen hat, ihr sollt nicht zween Röcke haben; was hat, sage ich, ein solcher Orden nöthig, sich so erstaunende Geldsummen zusammen zu scharren? sich einen so großen und gewaltigen Anhang in der Welt zu machen? — so prächtige Gebäude herzustellen? sich selbst unter einander so veste zu verknüpfen und zu vereinigen? sich so nahe zu den Prinzen zu dringen? sich ganze Reviere von Landgütern und herrschaftlichen Sitzen eigen zu machen? sich so viele Freunde und Spio-

nen in der ganzen Welt herum zu unterhalten? eine so erstaunend weitläufige Correspondence zu führen? sich mit Ministern und Cardinälen in die engste Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit einzulassen? die wichtigsten Commercia aufzurichten? und so viel eigne Untergebne anzuschaffen, daß man fast kleine Republiquen davon aufrichten könnte, wenn sie nicht schon längst im größten Ernste Willens gehabt hätten, die Länder ihrer weltlichen Beherrscher sich nach und nach eigen zu machen. Und da sie dieses sonderlich in den Provinzen unsers Beherrschers am deutlichsten gezeigt haben; warum sollte man nicht mit dem größten Ernste sich ihren rebellischen Absichten widersetzen?— Hätte unser wachsamer Monarch und sein unermüdeter d'Aranda sich etwann zusammen auf einen sammtnen Polster hinlegen sollen, und da in sanfter Ruhe schlafen, bis die Kriegsknechte der Pharisäer mit Spiesen und Stangen gekommen wären, und sie durch ein Paar Säbelhiebe geschwind vom Regiment abgelößt hätten? — Nein, Madame! hiezu ist Carl der Dritte noch lange nicht phlegmatisch genug; ich weiß vielmehr, daß er es in seiner königlichen Brust schmerzlich genug bedauert, daß er dieser Schlangen-Brut nicht bälder den Garaus gemacht, und diese verabscheuungswürdige Rebellen nicht gleich beym Antritt seiner Regierung in die fernsten Wüsteneyen verbannet hat. — Und wenn Sie noch vollends bedenken, Madame! was diese scheußliche Geschöpfe ihre Schüler und Anhänger

hänger ins Geheim lehren, was für unerhörte Grundsätze sie ihnen beybringen; wie sie das Ansehen der weltlichen Regenten schon lange bey dem Volke zu schwächen gesucht und dabey die Gewalt und Macht des geistlichen Standes bis zu dem Thron der Gottheit zu erheben getrachtet haben; — Wenn Sie bedenken, was für vornehme Personen des Madritischen Hofes sie einige Zeit sich zu den leibeigensten Sclaven gemacht haben; wie unverschämt sie gewesen sind, sich in die Angelegenheiten des Staats zu mischen; und wie sie selbst einen Theil der königlichen Familie auf allerhand Art und Weise gefesselt hielten: dieses alles verräth nichts anders, als daß sie dem weltlichen Regiment in kurzen ein Ende gemacht und sich selbst auf den königlichen Thron gesezt hätten. Oder meinen Sie etwann, sie würden bey Ausführung ihres herrlichen Vorhabens, etwann so viel Menschlichkeit besessen haben, dem König das Leben zu schenken, und ihm für die Abtretung der Crone einen lebenslänglichen Edelmanns-Tisch in irgend einem abgelegenen Kloster anzuweisen? O nein! so dumm würden diese gute Herren gewiß nicht gewesen seyn. Sie wußten allzuwohl, daß man erst das Licht auslöschen muß, ehe man im Dunkeln rauben kann. Und weil sie ohnehin beständig in der Bibel lasen, und sich wohl auf die Erklärung der zweydeutigen Schriftstellen verstunden; so konnte ihnen der herrliche Ausspruch des jüdischen Hohenpriesters nicht unbekannt seyn, da er bey der Uiberantwortung

des Heylandes sagte: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe. Ihr Absehen war also nicht nur in ihrer Vernunft, sondern auch in ihrer Theologie gegründet. Was konnte also ihrer Meinung nach verdienstlichers seyn, als die Lehre der Schrift auszuüben? — Allein der fürwitzige d'Aranda mochte ungefehr auch einmal in das Evangelien-Buch geguckt haben, und als er diese Stelle gefunden, sie dem Monarchen auf eine ganz verkehrte Weise erklärt haben; denn bald darauf ließ er diesen Spruch auf den politischen Canzlen des Hofes folgender Gestalt verlesen: Es ist besser, daß der Jesuiter Orden zu Grund gehe, als daß ich und mein Volk verderbe. — Weil ich in wenigen Tagen Ihnen wieder zu schreiben gedenke, so mag es vor dißmal hiemit genug seyn. Leben Sie wohl! ich bin 2c. 2c.

Cu.-- den 13. Junii 1767.

Zehender Brief.

Madame!

Sie wundern sich, daß ich als ein catholischer Christ in den Stellen der Schrift so gut bewandert bin? — Wissen Sie dann nicht mehr, daß ich ehedessen auf meinen Reisen, die ich durch

Engel-

Engelland, Holland und Frankreich gethan, viel Gelegenheit gehabt habe, mit denen sogenannten Protestanten umzugehen; da ich dann manchmal vor die lange Weile mich in ihren Büchern umgesehen? — Ist man dann deswegen gleich ein Kezer, wenn man ein wenig in der Bibel gelesen hat? — ich glaube schwerlich, sonsten müßten ganz natürlicher Weise alle unsre Pfaffen Kezer seyn; ob sich gleich, die Wahrheit zu sagen, ein guter Theil von diesen geistlichen Handwerksleuten sehr in Acht nehmen, ihre Zeit zu viel mit diesem Buche zuzubringen: — Wenigstens haben sich unsre verbannete Jesuiten sehr in Acht genommen, ihre Zeit so unnüzlich zu verschwenden. Doch im Ernste geredt: glauben Sie denn, daß es würklich eine gefährliche Sache ist, sich in den Schriften der Aposteln und Propheten umzusehen? — Ich begreife es sehr schwehr. Sind es unmittelbar von Gott eingegebene Schriften; so können sie durchaus keinem Menschen verbotten werden, weil alle Gottes Kinder sind und nach seinem geoffenbarten Willen leben sollen: Sind sie es aber nicht; so sind es Schriften, die den Priestern so wenig zu lesen erlaubt sind, als uns. Was soll also das strenge Verbott? — Entweder, man muß nothwendig auf einen Argwohn gerathen; oder die Herren Seelsorger haben sie uns nur deßwegen verbothen, daß wir desto eyfriger und aufmerksamer darinn lesen sollen. Eine andere Ursache weiß ich mir nicht zu erdenken.

Wiewohl über diesen unbeträchtlichen Punct mag ich mich nicht allzulange mit Ihnen aufhalten: zumahl weil ich weiß, daß Sie mit der äussersten Begierde auf eine fernere Nachricht von dem zweydeutigen Character der Herren Jesuiten warten. Ich sage Ihnen aber, ihr Character ist gegenwärtig nicht mehr zweydeutig, sondern ganz einfach. Ein- und zwar der gröste Theil von unsern schwarz gekleideten Staats-Männern sizt jetzo dort in einem fremden Lande und bethet Bußpsalmen; der andere und kleinere Theil aber gehet bey der Barmherzigkeit des Königes zu Tische und ersinnet Ausflüchte, um denen Wallfahrten zu entrinnen, die der triumphirende d'Aranda für sie bestimmt hat. — Ich sehe also nichts zweydeutiges mehr an diesen guten Herren; es müßte dann nur ihr bevorstehendes Schicksal noch ein wenig zweydeutig seyn: welches ich Ihnen auch gerne zugeben will. Wenigstens was diejenigen betrift, die sich gegenwärtig in denen gewaltigen Händen der drohenden Gerechtigkeit befinden: deren Ende leicht zweyerley seyn könnte. Denn entweder könnten sie auf die Galeren, oder in ein ewiges Gefängniß geführt werden. Ich wünsche ihnen aber keines von beyden: denn es sind doch gleichwohl geweyhete Priester des Herrn; und haben durch ihr geistliches Commercium viel Geld ins Land gebracht. Selbst unser Monarch hat Ursache mit ihnen ein wenig gelinde umzugehen: denn er war vor ihrer Gefangennehmung lange

nicht

nicht so reich, als er jetzo ist: und was kann man um ein paar Millionen Gulden nicht thun? — Die Jesuiten, das weiß ich gewiß, würden noch zur Zeit ihres gehabten Ansehens, um eine halbe Million einem jeden das Himmelreich auf zehen Jahre verpachtet haben. Folglich könnte unser Carl und sein allgewaltiger Minister wohl auch ein Aug zudrücken, und diesen nützlichen Leuten ein wenig durch die Finger sehen. Ich wenigstens machte es so, wenn ich eigenmächtiger Herr von Spanien wäre. Unter allerhand geschickten Vorwänden und Ausflüchten, würde ich alle diese geistliche Kaufleute wiederum zurückberuffen, ihnen ihre Collegia wieder einräumen, und auf so lange Zeit Schuz und Schirm versprechen, als sie sich gebührend verhielten: so bald sie aber durch ihre Gaukeleyen und Spitzfindigkeiten wieder ein paar Millionen zusammen gescharret hätten, würde ich mit Zuziehung des d'Aranda wieder auf eine Ursache sinnen, sie als Rebellen aus dem Lande zu schaffen, und nach deren Austreibung meine leere Chatoulle aufs neue mit ihren eroberten Schätzen füllen. Auf solche Weise würden sie meine nützlichsten Unterthanen werden: denn unsre Edelleute und Bauren sind doch überall als Müßiggänger bekannt. — Es kann auch seyn, daß ich dieses vortrefliche Project nächstens dem Hofe von Madrit mittheilen, und dadurch mich um den unglücklichen Jesuiter-Orden unsterblich verdient machen werde. Aber sagen Sie noch zur Zeit Niemanden nichts

davon.

davon. Glauben Sie indessen versichert, daß, wenn noch mehr europäische Prinzen auf den glücklichen Einfall geriethen, wie unser großer Carl; so hätte kein einziger Staat keine Subsidiengelder von dem andern mehr nöthig. Ich selbst wollte mir kein güldeneres Seculum wünschen. Denn, im Ernste geredt, bey nahe alles Gold und Silber, das unsre Fürsten und Staaten mit großen Kosten aus Bergen und fremden Ländern haben holen lassen, ist unter den verwandlenden Händen unserer Herren Seelsorger wie auf ewig verschwunden. Ich glaube aber, wenn man ein paar Armeen gut exercirter Bergleute in ihre Gruben schickte, man würde ein ziemliches Häufgen wieder finden. Die Geistlichen sollen ja ohnehin ihren Lohn im Himmel kriegen; was brauchen sie denn also auf der Welt so viel unnöthiges Geschleppe? Inzwischen muß ich Sie vor dißmal auf meinen künftigen Brief vertrösten, denn ich bin heute zu Gaste geladen; und kann also nicht so lange mit Ihnen schwazen, wie sonsten. Vielleicht bekomme ich dieser Tagen wieder neue Entdeckungen, von einem Mitgliede der forschenden Gesellschaft, womit ich Ihnen unverzüglich aufwarten werde. Ich füge also vor dißmal nichts mehr hinzu, als, ich bin

Madame!

Ca. - - den 16. Junii 1767.

— — — —

Eilf=

Eilfter Brief.

Madame!

Die in meinem leztern Briefe versprochene Neuigkeiten sind noch nicht gekommen; Sie werden sich also nebst mir, noch ein paar Tage länger gedulten müssen: indessen werde ich dennoch die Ehre haben, Ihnen ein ander Histörchen zu erzehlen, das eben so erbaulich ist, als einer von den Jesuitischen Hirten-Briefen. Sie kennen doch den Herrn von Ombello, der in seinen jüngern Jahren ein so liebenswürdiger Cavallier, in seinen mittlern ein tapfrer und unerschrockner Soldat, in seinem herannahenden Alter aber ein so liebenswürdiger Mann in Gesellschaften, und ein ehrlicher Mann im eigentlichsten Verstande war. – Alleine lassen Sie immerhin schon zum Voraus mit mir ein paar Thränen der innersten Wehmuth und Betrübniß auf die ruhende Asche dieses unglücklichen Mannes fallen: Er verdient nicht nur Ihr, sondern aller spanischen Provinzen thränenvolles Mitleyden. – In dem 56. Jahre seines ruhmvollen Alters überfiel ihn plötzlich eine so heftige Krankheit, daß er und die klügsten Söhne des Esculaps nichts gewissers als seinen Tod vermutheten: weil also die leiblichen Arzneymittel ein für allemal für unnütze gehalten wurden; so sah man sich nach geistlichen Aerzten um. Man schickte nach einem Jesuiten, welcher auch ohne Verzug den Augenblick erschien, und sich als ein Mann der sein Handwerk wohl verstund, mit einer so heiligen Mine zu dem Bette des Kranken stellte, als wenn er denselben troz aller Einwendung des Heil. Petri gleich ohne Verzug in die erste Loge des Himmelreichs versezen wollte. Der Herr von Ombello that, was ein Christ in dergleichen Umständen thun kann oder zu thun schuldig ist. Nach einer langen Erzehlung, die der Herr von Ombello von den verschiedenen Missethaten seines vergangenen Lebens machte,

that der heilige Vater den gütigen Ausspruch, daß ihm alle seine Sünden für immerhin vergeben, und bey GOtt sowohl als bey der Welt in eine ewige Vergessenheit gestellt seyn sollen. Der Pater gieng. Der Kranke war seiner Seele nach ganz zufrieden, und diese Gemüths-Ruhe schien auch den Zustand des Leibes dergestalt zu verbessern, daß er sich den Tag darauf wieder ein paar Stunden ausser dem Bett aufhalten konnte. An eben diesem hofnungsvollen Tage erhielt er einen ungebettenen Besuch von dem gleichen Jesuiten. Sie sprachen eine gute Weile sehr vergnügt mit einander. Ungefehr fiel es dem Herrn von Ombello ein, seinem redlichen Seelsorger noch ein altes Histörgen zu erzehlen, das er den Tag vorhero in der Beichte zu erwähnen vergessen hatte. Er sagte ihm nemlich, daß er ehedessen im Soldaten-Stande, irgendwo in einer Capelle, in und um welche sich herum keine Seele befunden, seine Hände in einem großen Geschirr voll Weyhwasser gewaschen, und dasselbe hernach, weil es nunmehro verunreinigt gewesen wäre, seinem Pferde zu trinken gegeben habe. Auf diese Erzehlung, welche der Jesuit mit vielem Ernst und Entsetzen anzuhören schien, folgte von Seiten des aufgeräumten und losgesprochenen Herrn von Ombello ein sehr starkes Gelächter. Der Jesuit schwieg stille, und der muntere Patient, der dieses für einen lustigen Soldaten-Spaß hielt, fuhr fort die spaßhaftesten Anmerkungen über diese seltsame Sünde zu machen; und lachte noch vielmals recht herzlich darüber. Allein der geistliche Herr blieb immer ernsthaft und stellte sich, als ob er gegenwärtig mit ganz andern Dingen in seinem Gemüthe beschäftiget sey. Endlich frug ihn der Herr von Ombello in der größten Vertraulichkeit, wie ihm denn dieser Spaß gefiele? Der Pater antwortete ihm aber nichts, sondern stund ganz unvermuthet auf, nahm seinen höflichen Abschied und gieng im größten Ernste hinweg. Der Herr von Ombello machte anfänglich ein wenig Grillen über die wunderbare Aufführung des Jesuiten, ließ aber auf den Abend seine Gedanken

wie-

wieder fahren, und schlief soviel ihm seine kränklichen Umstände erlaubten, im Uibrigen ganz ruhig.

Den folgenden Morgen erwachte er mit großer Hitze und Bangigkeit, so daß er und die Umstehenden aufs neue die Herannahung des Todes befürchteten. Man schickte also ohne Verzug wieder nach dem Jesuiten, mit dem angehengten Ersuchen, den dem Tode sehr nahen Ombello zu gleicher Zeit mit dem Nachtmale zu unterstützen – Allein der Pater ließ dem Herrn von Ombello ganz ernsthaft sagen, daß er einen solchen muthwillig beharrlichen Sünder zu keiner Zeit mehr seines geistlichen Beystandes würdigen, sondern ihn als einen frechen Spötter göttlicher Heiligthümer, blos sich selbst und dem bevorstehenden Gerichte Gottes überlassen werde. Diese fürchterliche Nachricht wurde zwar aus Vorsicht der Frau von Ombello, dem Kranken einige Stunden verschweigen: da sich aber sowohl seine Umstände verschlimmerten, als auch sein Verlangen nach dem heiligen Werke immer vermehrte, so ward man genöthigt ihm die klaren Worte des Paters zu sagen. Auf diese Nachricht sank er als ein Verurtheilter dahin, und wurde ganzer vier und zwanzig Stunden von den meisten für tod gehalten. Nach Verfluß dieser Zeit, in welcher die arme Frau von Ombello mit ihrer ganz untröstbaren Familie in Thränen fast zerfloßen, erwachte er zwar wieder, aber mit einer fast ungewöhnlichen Raserey; so, daß auch die Seinigen sich genöthigt sahen, vor ihm zu fliehen, und ihn der Bewachung etlich starker Männer zu übergeben. Indessen versuchte es die Frau von Ombello noch einmal den erzürnten Jesuiten auf andere Gedanken zu bringen; Sie gieng selbst hin und bath ihn mit den beweglichsten Vorstellungen von der Welt, sich doch wenigstens ihrer und ihrer armen Kinder wegen des Kranken zu erbarmen; allein der Jesuit hatte ihn nun ein für allemal dem Engel des Satans übergeben, und wollte daher sein geistliches Wort nicht wieder zurück nehmen: denn sie hatte als eine arme Edelmanns Frau nicht Geld, den Gebrauch

des Löse-Schlüssels zu bezahlen. Sie gieng also trostlos hinweg und nahm in der Angst ihre Zuflucht zu einem andern Geistlichen, der aber kein Jesuit war. Dieser schien anfänglich sehr geneigt zu seyn, ihr zu dienen, und gieng daher in der grösten Geschwindigkeit mit nach ihrem Hause. Als er aber schon nahe an dem Zimmer war, fiel ihm noch ein zu fragen: was für einen Beichtvater der kranke Herr von Ombello denn sonst gehabt hätte? In der Eilfertigkeit sagte es ihm die bekümmerte Frau. – Nein! versezte der erschrockene Pater, wenn es ein Jesuit ist, so gehe ich nicht hinein: denn vor wem diese einmal den Himmel beschlossen haben, den kann auch der Stuhl zu Rom selbsten nicht wieder hinein lassen; und damit eilte er seinen Weg wieder zurück, die Frau von Ombello mochte auch ruffen und bitten so beweglich sie immer wollte. Dieses hörte der Kranke; und als er auf ungestümes Nachfragen endlich erfuhr, daß ihn die Geistlichen gänzlich für verlohren hielten, überfiel ihn die Wuth noch heftiger: welche aber nicht lange mehr dauerte; sondern nach einer kleinen Stunde, die er mit den grausamsten Ausdrücken eines vollkommen Verzweifelten zugebracht hatte, legte er sich unversehens hin und blies seinen Geist aus. Ich bin, Madame! vor lauter Entrüstung über dergleichen heilige Bösewichter in der That nicht im Stande, zu dieser Erzehlung noch etwas weiters hinzuzufügen, als, daß ich unaufhörlich seyn und bleiben werde

Madame!

C. – den 19. Junii 1767.

– – – –

Ende des ersten Stücks.

Das zweyte soll in 14. Tagen nachfolgen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesler, Johann Georg

Spanisch-Jesuitische Anecdoten oder aufgefangene Briefe einer spanischen Privatperson an seine vertraute Freundin, die Frau von L.*** in T.***

Bd.: 1

Straßburg (1767)

Jes. 25-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567455-1
VD18 80352715-001